Nr. 207. Halle (Saale), Sonnabend, den 4. September 1915. 26. Jahrg.

Das Volksblatt erscheint jeden Werktag nachmittag. Der monatliche Bezugspreis beträgt 70 Pf. frei ins Haus. Durch die Post gleichfalls 70 Pf. oder vierteljährlich Mk. 2,10 ohne Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (wöchentlich erscheinende Unterhaltungs-Beilage) kostet monatlich 10 Pfg.

Schriftleitung: Harz 42-44. Fernsprecher 388. Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Die Anzeigengebühr beträgt für die 46 mm breite Kolonelzeile od. deren Raum 30 Pf., für auswärtige Anzeigen 25 Pf., Anzeigen unter Text (92 mm breite Reklamezeile) 75 Pf.

Anzeigen für die nächste Ausgabe sind bis morgens 10 Uhr in der Geschäftsstelle oder bis 9 Uhr in den Filialen aufzugeben. (Größere Anzeigen möglichst am Tage vorher).

Hauptgeschäftsstelle: Harz 42-44. Fernsprecher 1047. Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Deutscher Heeresbericht.

Großes Hauptquartier, 4. September 1915. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Der Brückenkopf von Friedrichstadt ist gestern erstürmt. 37 Offiziere, 3325 Mann sind gefangen genommen, fünf Maschinengewehre erbeutet.

Beiderseits des Wilija wiederholte der Feind seine ergebnislosen Angriffe. Er ließ außer einer sehr beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann als Gefangene zurück.

In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen aber die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück. Die Festung mit sämtlichen Forts ist in unserem Besitz. Der weichende Feind wird verfolgt. Sechs schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unseren Händen geblieben.

Auch südlich von Grodno hat der Gegner die Stellungen am Njemen geräumt. Zwischen der Swisloez-Mündung und der Gegend nordöstlich des Bialowieska-Forstes ist die Armee des Generals v. Gallwitz im Angriff. Bislang sind 800 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Der Kampf um die Sumpfengen nördlich und nordöstlich von Pruzana dauern an.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Der Feind hält noch in einem Brückenkopf bei Bereza-Kartuska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Gegend von Drohiczyn (60 Kilometer westlich von Pinsk) zurückgeworfen.

•

Bericht des österreichischen Generalstabes.

Wien, 3. September. In Ostgalizien ist der Gegner überall an die Sereth-Linie zurückgewichen; unsere Armeen verfolgen. — An der Reichsgrenze nördlich Zalosze und östlich Brody, sowie im Raume westlich Dubno und im wolhynischen Festungsdreieck stellte sich der Feind neuerlich an ganzer Front. Unsere Truppen befinden sich im Angriff.

Auch bei unsern an der oberen Jasiolda fechtenden Streitkräften dauern die Kämpfe fort. Die Russen wurden aus einigen am Rande des Sumpfgebietes angelegten Verschanzungen geworfen.

Englands Kriegsanstrengungen.

Der Londoner Korrespondent des Manchester Guardian schreibt, er habe Grund zu erklären, daß weder unmittelbar noch soweit man in die Zukunft sehen könne, Aussicht für Einführung der Wehrpflicht bestehe. Das Kriegsamt habe für Monate mehr fertig ausgebildete Soldaten, als es auszurüsten und zur Front senden könne. Fast jedes englische Dorf sei voller Soldaten. Man sehe sie auf allen Landwegen. Die meisten seien über sechs Monate, viele ein ganzes Jahr ausgebildet worden. Als die Regierung zu Anfang des Jahres die dritte Million Soldaten gefordert habe, seien die ersten zwei Millionen nahezu vollständig gewesen. Es bestehe kein Mangel an Rekruten. Das Problem für das Kriegsamt sei, sie auszurüsten, zu bewaffnen, auszubilden und an die Front zu senden. — Die Regierung hat beschlossen, um den Arbeitern und Angestellten der Munitionsfabriken die Wichtigkeit ihrer Aufgabe deutlicher vor Augen zu führen. Abordnungen von je sieben in verschiedenen Fabrikations-Mittelpunkten ausgewählten Arbeitern während des September und Oktober auf einige Tage an die Front zu senden, wo sie die Anlagen besichtigen sollen. Die Führer der Trade Unions werden gleichfalls zur Teilnahme an diesen Reisen aufgefordert.

Ueber Englands Seeherrschaft wird seit Greys offenem Briefe stark gestritten. Grey hatte zugegeben, daß „nach dem Kriege" über die Frage verhandelt werden könne. Ein Leitartikel der Morning Post greift Grey sehr scharf an: England werde nicht erlauben, daß das Auswärtige Amt sich in die Angelegenheiten der Admiralität mische. Wie könne Grey es wagen, anzukündigen, daß von dem englischen Prinzip der Herrschaft zur See nach dem Kriege abgewichen werden solle! Ob denn der Krieg Grey nichts gelehrt habe. Die von ihm als möglich besprochene Politik wäre Verrat. Nur Greys persönlicher Charakter habe ihn bisher vor den Folgen einer Diplomatie gerettet, die alles andere als brillant war, namentlich im nahen Osten. Rühre er aber an die Flotte, dann könne nichts in der Welt ihn retten.

Vom U-Bootkriege. London, 3. September. Amtlich wird gemeldet: In der am 1. September endigenden Woche wurden drei Dampfer mit einem Gesamtgehalt von 6757 Tonnen versenkt. — Nach deutschen Meldungen soll die Anzahl der vernichteten weit größer sein.

Die Anzahl der britischen Handelsschiffe, die bisher von den Deutschen versenkt worden sind, beträgt nach einer Reutermeldung 131. Es handelt sich um meist kleine, alte oder langsame Schiffe von einer Flotte von 11 328 Schiffen nach Lloyds Register vom Jahre 1914. Der Zahl nach macht das ein Prozent der Flotte und nach dem Tonnengehalt weniger aus.

Friedensfragen.

Washington, 3. September. Der amerikanische Kardinal Gibbons überreichte dem Präsidenten Wilson ein Schreiben des Papstes, das Friedensfragen behandelt. Der Kardinal besuchte auch den Staatssekretär Lansing.

Reuter meldet aus Washington: Kardinal Gibbon sprach über einen Plan, um zu einem baldigen Friedensschluß zu kommen. Dieser Plan stimmt in der Hauptsache mit den Ideen überein, welche in der letzten Zeit durch die Blätter veröffentlicht wurden, und zwar augenscheinlich auf Grund von Nachrichten, welche aus Europa herübergekommen sind. Der Kardinal teilte mit, daß seine Unterredung mit dem Präsidenten einen sehr befriedigenden Verlauf gehabt habe und daß er sehr durch die Art und Weise, wie der Präsident ihn empfangen habe, eingenommen worden sei. Die Frage der Friedensverhandlungen, sagte Gibbon, sei in ihrem gesamten Umfange besprochen worden, aber er wolle zunächst keine weiteren Mitteilungen mehr machen. Dann gab er zu verstehen, daß die Verminderung der Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland den Vereinigten Staaten jetzt erneut eine Gelegenheit gebe, sich um ein baldiges Ende des Krieges zu bemühen. Er sagte, daß diese Auffassung auf der Möglichkeit eines Uebereinkommens zwischen England und Deutschland über die sogenannte Freiheit der See basiert. Nach diesem Abkommen könnten dann auch Besprechungen über etwaige Friedensbedingungen eingeleitet werden. Gibbon schien der Meinung zu sein, daß bald Verhandlungen eröffnet werden könnten, um den Krieg zu Ende zu führen, jedoch werde von den Gesandtschaften der Verbündeten noch wenig Hoffnung gezeigt, daß der jetzige Augenblick günstig sei, um mit Erfolg zu verhandeln. Nach Angaben, die auf den Gesandtschaften gemacht worden seien, würden die Verbündeten keinen andern Frieden wollen, als nur auf Grund der Bedingungen, für welche ihre bewaffneten Streitkräfte zurzeit kämpfen.

Die Verständigung mit Amerika.

Soweit aus Meldungen zu erkennen ist, nimmt die Beruhigung und die Befriedigung über die Verständigung, betreffend den U-Bootkrieg in Amerika zu. Wie wir gestern schon berichteten, hat der deutsche Botschafter Graf Bernstorff der Regierung der Vereinigten Staaten mündlich und schriftlich diese Erklärung abgegeben: Unsere Reichsregierung hat sich zu dem Grundsatz bekannt, daß Passagierdampfer nicht ohne vorherige Warnung durch deutsche Unterseeboote angegriffen werden sollen. In einer Reutermeldung findet sich der Zusatz, der Angriff werde nicht erfolgen, wenn keine Sicherheit für das Leben der Nichtkombattanten bestehe. Voraussetzung ist, daß die Passagierdampfer keinen Fluchtversuch unternehmen und keinen Widerstand leisten. Einzelheiten über den Inhalt der deutschen Auffassung sind vorläufig nicht gemeldet worden, insbesondere erfährt man nichts über die Art der Warnung, über das Maß der Sicherheit der schiffbrüchigen Passagiere, nichts über die Nationalität der Schiffe und nichts darüber, wie der Begriff Passagierdampfer abgegrenzt werden soll. Das sind Fragen, die wohl durch die zu erwartende Antwortnote der deutschen Reichsregierung geklärt werden dürften. Es steht zu hoffen, daß diese Verständigung der erste Schritt zu weiteren friedlichen Abkommen ist.

London, 4. September. (W. T. B.) Die Morning Post sagt, daß die englischen Handelskreise von der Entscheidung der Regierung, daß gewisse deutsche Ausfuhrwaren nach Amerika gebracht werden dürfen, sehr unangenehm berührt werden.

•

Amerikanische „Anti-Zeppeline". Wie die New York Sun meldet, hat die englische Regierung in Amerika einige „Anti-Zeppeline" bestellt. Es sind dies kleine Luftschiffe starren Systems, die 75 Meter lang und 8 Meter Querschnitt haben, die Schnelligkeit von 130 Kilometer aufweisen und Lufttorpedos abschießen. Der Erfinder ist der Vorsitzende der amerikanischen Luftschiffvereinigung.

Amerika und Japan. Russische Zeitungen melden aus Kopio: Die japanische Presse verfolgt mit steigender Beunruhigung die wirtschaftlichen Erfolge Amerikas in China und spricht von einer amerikanischen Gefahr. Amerika bereite augenscheinlich ein Bündnis mit China vor und gründe Banken, Dampfergesellschaften usw., weil es wirtschaftliche Macht erlangen wolle.

•

Feindliches U-Boot versenkt!

Konstantinopel, 4 September. (W. T. B.) Das Hauptquartier gibt bekannt: Unser Küstenwachtschiff Bahriefid versenkte mit seiner Artillerie im Marmarameer südwestlich von Armudlu ein feindliches Unterseeboot; die Besatzung konnte nicht gerettet werden.

An der Dardanellenfront fand am 2. September in den Abschnitten von Anafarta und Ari Burnu schwaches beiderseitiges Geschütz- und Gewehrfeuer statt. Die Artillerie unseres rechten Flügels zersprengte ein feindliches Bataillon, das bei Glade übte. In der Nacht vom 1. zum 2. September drangen unsere Aufklärungsabteilungen in die feindlichen Schützengräben ein und erbeuteten eine Menge von Gewehren und Kriegsbedarf. Bei Sedd ul Bahr besetzten wir einen 30 Meter langen feindlichen Schützengraben, kurz nachdem er gegraben worden war, vor unserem Zentrum. Auf dem linken Flügel brachten wir in der Umgebung von Kerevisdere zwei feindliche Geschütze zum Schweigen.

Russischer Kommandowechsel.

Petersburg, 4. September. (W. T. B.) Generaladjutant Ruszki, Chef der 6. Armee, ist zum Oberkommandierenden der Armeen an der Nordfront, und der General der Infanterie Evert, Kommandierender der 4. Armee, zum Oberkommandierenden an der Westfront ernannt worden.

Verstaatlichungspläne.

Je länger das furchtbare Ringen andauert, desto brennender wird die Frage, wie die ins ungeheure steigenden finanziellen Lasten getragen werden sollen. Bei den Projekten, die auftauchen, spielt in Deutschland die Hauptrolle **die Verstaatlichung verschiedener Industriezweige.** Es scheint nicht unmöglich, daß man in der Verstaatlichung das Universalmittel sieht, das alle Schmerzen heilen soll. Auch in Kreisen der Sozialdemokratie scheint man diesen Projekten recht optimistisch gegenüberzustehen. Der Gedanke scheint auch recht einfach: der Staat an Stelle des Privatkapitalisten; statt daß private Kapitalisten den Profit in die Tische stecken und von den so erzielten Summen nur einen kleinen Teil in Form von Steuern an den Staat abliefern, verwendet der Staat den gesamten Profit für seine Zwecke. Diesem Prinzip kann man also im Interesse der arbeitenden Massen wohl zustimmen.

Indessen liegen die Dinge keineswegs so einfach. Der Mehrwert entsteht, weil die Arbeiter nur einen Teil des Wertes, den ihr Arbeitsprodukt darstellt, erhalten, während ein anderer Teil dieses Wertes von den Kapitalisten als Eigentümer der Produktionsmittel angeeignet wird. Um den Mehrwert zu erhalten, muß man das Arbeitsprodukt verkauft haben. Der greifbare Mehrwert hängt also ab von dem an die Arbeiter zu entrichtenden Teil des Wertes und dem Verkaufspreise des Produktes. Bei der Verstaatlichung nun ist es der Staat, der als Monopolist den Preis bestimmt. Begnügt er sich mit dem Preise, der bei freiem Wettbewerb dem Werte entsprechen würde, dann eignet er sich nur den Profit an, den bisher private Kapitalisten erzielten. Erhöht er indessen diesen Preis, dann erhält die Sache ein ganz anderes Gesicht, die Verstaatlichung wirkt dann genau wie eine indirekte Besteuerung: die Verbraucher des vom Staate verkauften Produktes bezahlen dieses teurer, als es dem Werte entspricht, wie sie etwa bei Bier oder Branntwein den Wert zuzüglich der Steuer bezahlen müssen.

Wenn also von Verstaatlichung die Rede ist, so muß stets die Frage aufgeworfen werden, ob es sich dabei nicht in erster Linie um eine indirekte Besteuerung handelt.

Aber auch bei Produkten, die nicht unmittelbar in den Konsum eingehen, tritt das ein. Würden z. B. die Hüttenwerke verstaatlicht und mit ihnen reine Einnahmepolitik getrieben, so wäre die Folge die Verteuerung von Eisen und Stahl, wodurch die Herstellungskosten aller aus Eisen hergestellten Güter verteuert würden, der Geräte, Maschinen usw., wobei aber die Produzenten samt und sonders bestrebt sein würden, die Lasten auf die endgültigen Konsumenten abzuwälzen.

Ein anderes sehr ernsthaftes Bedenken besteht darin, daß die Umwälzung, die der Krieg in den Geld- und Kreditverhältnissen herbeiführt, geeignet sein dürfte, Verstaatlichungspläne ganz erheblich zu erschweren. Im bürgerlichen Staate ist die Verstaatlichung selbstverständlich nicht anders denkbar, als bei voller Entschädigung der bisherigen kapitalistischen Produzenten. Der Staat muß sich das Geld für diese Entschädigung durch Anleihen verschaffen. Nachdem er also gewaltige Mengen des verfügbaren Leihkapitals bereits während des Krieges an sich gebracht hat, muß er von neuem Anleihen von bedeutender Höhe aufbringen. Daß ihm dann die Geldgeiner nicht gerade günstige Bedingungen auferlegen werden, ist klar. Wenn aber der Staat übermäßige Zinsen zahlen muß für das benötigte Kapital, dann kann er nicht billige Produkte liefern; ein wesentlicher Teil des in dem betreffenden Produktionszweige erzielten Mehrwertes würde dann in Form von Kapitalzins in die Hände der Geldkapitalisten wandern.

Nehmen wir als Beispiel die Industrie, die als besonders reif für die Verstaatlichung betrachtet wird, den Kohlenbergbau. Bei den Aktiengesellschaften ist nach ihren eigenen Ausweisen der jährliche Ueberschuß (Steinkohlen- und Braunkohlenbergbau zusammen) für das Jahr 1911-12 rund 64,5 Millionen Mark und das angelegte Kapital verzinste sich mit 10,5 Prozent. Die Rechnung stimmt indessen nicht, denn es werden nur zu oft geringere Gewinne öffentlich ausgewiesen, als tatsächlich vorhanden sind, es ist also sehr wahrscheinlich, daß man bei genauer Prüfung 12 Prozent und mehr herausrechnen kann. Erwirbt aber der Staat die Aktien und bewilligt den Inhabern die Preise, die ein Teil von ihnen faktisch gezahlt hat, also den nach dem Börsenkurs berechneten Preis, dann verdoppelt sich das Kapital nahezu und die Rentabilität wäre nur noch 6 Prozent, während der Staat nach dem Kriege eine Milliardenanleihe, die für diesen Zweck nötig wäre, doch mindestens mit 5 Prozent verzinsen müßte. Damit jedoch ist genug. Außer dem Aktienkapital ist ein beträchtliches Kapital in den Werken investiert, das die Gesellschaften geliehen haben, Hypotheken und Obligationsschulden. Die Gesellschaften zahlen auf diese Schulden 4 Prozent Zinsen; bei der Verstaatlichung würden diese Schulden abgestoßen werden müssen und der Staat würde zu diesem Zwecke ebenfalls eine fünfprozentige Anleihe aufnehmen müssen, wodurch die Rentabilität abermals herabgedrückt wird. Die für den Staat abfallenden Ueberschüsse wären also recht gering. Freilich würde er sich zu helfen wissen, indem er einfach den Preis der Kohlen hinaufschraubt. Das aber würde für die arbeitenden Massen eine Verteuerung des Heizmaterials bedeuten, außerdem würden aber die Fabrikanten, denen durch Verteuerung der Kohlen die Produktionskosten verteuert werden, die Preise aller möglichen Produkte in die Höhe schrauben.

Wie man sieht, ist die Verstaatlichungsfrage keineswegs so einfach.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191509 04-16/fragment/page=0001

Kriegslage auf Gallipoli.

Ueber die augenblickliche Kriegslage aus Gallipoli wird der Korrespondenz Heer und Politik aus Anlaß des großen Siegesder Türken geschrieben: Die Entwicklung der Dinge auf Gallipoli zeigt immer größere Aehnlichkeit mit den Kriegereisen Ereignissen auf dem italienisch-österreichischen Kriegsschauplatze. Wie hier so stürmen auch auf Gallipoli immer wieder neue zahllose Scharen gegen die todesmutigen Verteidiger an, ohne auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen. Wüßte man es nicht aus den Tatsachen, so würde uns der ständige Wechsel in der Leitung der Alliierten darüber zur Genüge belehren. Nachdem bereits ungefähr drei Monate lang vergebliche Anstürme gegen die türkischen Stellungen unter den ungeheuersten blutigen Opfern unternommen worden waren, entschlossen sich die verbündeten englisch-französischen Heeresleitungen zu einem neuen „entscheidenden" Vorstoß unter neuer Einsetzung starker Kräfte. Ohne Rücksicht auf die Zahl der Opfer — wie im Winter Großfürst Nikolai in den Karpathen und später die Italiener — sollte der Durchbruch unternommen werden, da ein Erfolg hier eine Lebensnotwendigkeit ersten Ranges war. Man mußte den schwankenden Neutralen auf dem Balkan eine Tat zeigen, und man mußte den bedrängten Russen irgendwie zu Hilfe kommen. Auf dem Festlande sah der Dreiverband keine Möglichkeit eines Erfolges mehr. So wurde plötzlich die Parole ausgegeben, daß die Entscheidung des Weltkrieges vor Konstantinopel falle. Englische und französische Blätter verscherten diese neue Auffassung in letzter Zeit täglich der ganzen Welt. Am Anfang August sollte der große Schlag vor sich gehen. An drei Stellen begann General Hamilton am 6. August ein neues starkes Heer von insgesamt 5 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision unter dem Schutze der schweren Schiffsgeschütze zu landen. 100 000 Mann sollten die Wendung des Krieges hier herbeiführen. Die türkischen Truppen sollten abgeschnitten und vernichtet, der Vormarsch gegen Konstantinopel erzwungen werden. Schon die Landung war auf dem nördlichen Teile bei Karachle wenig hoffnungsreich. Dagegen gelang unter Verlusten die Landung an der Suvla-Bucht und südlich von Anaforta. Es kam nach einer dreiwöchigen Einübung der gelandeten Truppen nun am 21. August zu einer großen Schlacht, die drei Tage dauerte. Die türkischen Truppen, die auf den die Lage beherrschenden Höhenzügen eine starke befestigte Stellung inne haben, konnte alle Angriffe erfolgreich zurückschlagen. Mit welcher Verzweiflung General Hamilton hier seine Truppen ins Feuer führte, geht daraus hervor, daß die Verbündeten mehr als 10 000 Mann allein an Toten hatten. Dieses Vorgehen Hamiltons erinnert durchaus an die Maßnahmen Nikolais in den Karpathen. Der Erfolg war gleich null. Die Türken haben ihre beherrschenden Stellungen behauptet. Ihre ungebrochene Kraft wird auch durch weitere Angriffe nicht erschüttert werden können.

Aufrollung der Dardanellenfrage in der französischen Kammer. Der Tribune zufolge beschloß die sozialistisch-radikale Gruppe der französischen Kammer die Aufrollung der Dardanellenfrage in der Kammer. Die Anfrage der Partei fordert von dem Kriegsminister Aufklärung über das Gerücht von bisher 65 000 Mann französischer Verluste vor den Dardanellen und über die bisherigen Resultate der dortigen Operationen.

Rußland fordert Taten? Der Budapester Az Est veröffentlicht einen Athener Drahtbericht, wonach Rußland seinen Verbündeten offiziell erklärt haben soll, es würde sich gezwungen sehen, mit den Zentralmächten und der Türkei einen Sonderfrieden abzuschließen, falls die Dardanellen nicht schleunigst von den Verbündeten erobert werden sollten.

Die serbische Antwort an den Vierverband

ist nunmehr, wie der Frankf. Ztg. aus Chiasso gemeldet wird, bei den beteiligten Entente-Regierungen eingegangen. Diese bewahren vorläufig strengstes Schweigen; immerhin ist einiges durchgesickert. Schon vor einigen Tagen verlautete, daß Serbien nach Rücksprache mit Athen seine Konzessionen über die Vardar-Linie hinaus ausdehnen und einen Teil des ehemaligen Wilajets Monastir abtreten will, das bekanntlich Bulgarien ganz verlangt. Jedoch besteht sowohl die serbische wie die griechische Regierung darauf, daß ihre Länder weiter direkt aneinander grenzen. Man glaubt nicht, daß Bulgarien durch diese Konzessionen gleich ganz befriedigt wird; erhofft aber die Fortdauer der Verhandlungen unter tätiger Mitwirkung von Venizelos, dessen wirtschaftliches Abkommen mit dem Vierverbande als günstiges Anzeichen aufgefaßt wird. Von dem Druck, den die Entente nunmehr in Sofia ausübt, gibt die grobe anmaßende Sprache, welche der Corriere della Sera als Organ der Consulta gegenüber Bulgarien anwendet, eine Vorstellung. Der Corriere reicht zunächst den Bulgaren das Zuckerbrot der Versicherung der tiefen alten Sympathien Italiens und des Vierverbandes für die Sache der Bulgaren, droht dann aber für den Fall, daß Bulgarien Anschluß an die deutsche Gruppe sucht, mit der Peitsche, schließlich mit dem Ende des nationalen Bestehens Bulgariens. — Die Antwort der griechischen Regierung wird der serbischen in kurzem folgen.

Aus Albanien. Nach einer Depesche aus Skutari fand ein heftiger Kampf zwischen Truppen Essad Paschas und den Mirditen statt. Letztere waren siegreich. Sie machten 500 Mann zu Gefangenen. Essads Verluste werden mit 215 Mann angegeben.

Die Besetzung von Grodno.

Nachdem die deutschen Truppen durch einen kühnen Handstreich in den Besitz der Stadt Grodno gelangt sind, ist die völlige Eroberung der Festung nur noch eine Frage von Stunden. Denn die Forts im Westen und Südwesten, die von den Russen noch gehalten werden, sind infolge der Besetzung der Stadt durch die Deutschen abgeschnitten, und ihrer Besatzung droht das Schicksal der Gefangenschaft. Die Hauptmasse des russischen Heeres hat sich hier bereits in Sicherheit gebracht, was im Berichte des russischen Generalstabes wie folgt mitgeteilt wird: „Bei Grodno gingen unsere Truppen, nachdem sie den Feind so lange aufgehalten hatten, als für die Räumung dieses Ortes nötig war, in der Nacht zum 2. September auf das rechte Ufer des Niemen. Südlich von Grodno bis zum Pripjet ist die Lage auf der ganzen Front ohne wesentliche Veränderung."

Heiße Kämpfe werden noch in der Gegend von Wilna und in Ostgalizien ausgefochten. Die Russen machen verzweifelte Anstrengungen, um den deutschen Vormarsch auf Wilna aufzuhalten. Sie haben zu diesem Zwecke auch Wilna durch starke Feldstellungen festungsartig ausgebaut, was natürlich nicht verhindern wird, daß die Stadt über kurz oder lang doch in die Hände der deutschen Truppen fällt.

In Ostgalizien haben sich die Russen an der russischen Grenze und im Festungsgebiete von Dubno erneut zu heftiger Gegenwehr gestellt, und nur im Süden sind sie, verfolgt von den österreichisch-ungarischen Truppen, an die Sereth-Linie zurückgegangen. Der Nordflügel der Armee Pflanzer-Baltin vertrieb die Russen in scharfem Gefecht aus dem Strypa-Städtchen Bucacz. Der Feind zog unter Nachhutkämpfen in der Richtung auf Czortkow ab. Die österreichisch-ungarischen Truppen setzten sich auf den Höhenzügen südlich Bucacz fest. Dadurch in ihrer rechten Flanke bedroht, gaben die anschließenden russischen Truppen den Westteil ihrer Dnjestr-Stellung auf. Der Feind zündet auch in Beßarabien hinter seinem Abzug alle Ortschaften und Gehöfte an, vernichtet alle Geräte, soweit er sie nicht mitschleppen kann, und treibt die Bevölkerung scharenweise vor sich her. Der ganze Grenzdistrikt ist in Flammen und Rauch gehüllt.

Ueber die Wirkungen eines länger andauernden Rückzuges auf die Moral der geschlagenen Heere führt der militärische Mitarbeiter u. a. aus: „Jeder Rückzug hat seine größten Gefahren im Gebiet der Truppenpsyche. Der Gedanke, vor dem Feinde zurückweichen zu müssen, legt sich lähmend auf den Geist von Führern und Truppe. Im Gedanken der Offensive liegt als steigerndes, anfeuerndes Moment die Hoffnung auf den Sieg! Diese Hoffnung läßt Verluste ertragen, Entbehrungen erdulden und Gefahren überwinden. Der unfreiwillige Rückzug entbehrt dieses größten Reizmittels der menschlichen Seele. Der Rückzug ist im positiven Sinne hoffnungslos. Nur im negativen Sinne hat er Hoffnung zu spenden, die sich aber so sehr mit Selbsterhaltungstrieb deckt, in dem beide nur die Meinung eintreten, daß sie militärisch nur im Sinne raschen Marschierens ausgenützt werden kann. Niemand hat so lange Beine, wie eine geschlagene und zurückflutende Armee. . ."

Die russischen Verluste.

Die bis zum 31. August veröffentlichten Listen über Offiziersverluste in der russischen Armee, die fast genau das erste Jahr des Krieges umfassen, enthalten, nach einem Bericht der Baseler National-Ztg. aus Petersburg, **die Namen von 43 124 getöteten, 161 443 verwundeten und 18 605 vermißten Offizieren, zusammen also von 223 172 Offizieren.** Die Ziffern dürften etwa **30 000 Offiziere** einschließen, die mehrmals verwundet wurden. Im Rang eines Obersten und höheren Ranges waren von diesen Offizieren 1977. Nimmt man die Ziffer im Verhältnis 1 : 30 zur Berechnung der Mannschaftsverluste, so würde man unter Einsetzung der reduzierten Zahl von 190 000 Offizieren auf **einen Gesamtverlust von rund 5½ Millionen Mann kommen.**

Die Wirkung der deutschen Kanonen. Der L. A. berichtet über den Beginn der jetzigen Offensive bei Gologory am 27. August nach Aussagen gefangener Offiziere: Mit unheimlicher Genauigkeit seien die Geschosse der schweren Geschütze in die russischen Gräben gefallen, alles vernichtend und verschüttend. Die tapfere russische Division, die sich den Namen die „eiserne" erworben hat, mußte regellos flüchten. Mehr als die Hälfte fiel. Gegen die so überlegene deutsche Artillerie werde Rußland niemals aufkommen können.

Zerstörungswut. Aus Lemberg wird berichtet, die Russen hatten ohne die geringste militärische Notwendigkeit das alte Sobieski-Schloß und das Schloß bei Boleska, eines der ältesten polnischen Schlösser, Geburtsstätte des Königs Johann Sobieski, zerstört.

Der Krieg mit Italien.

Der österreichische Heeresbericht meldet: Die auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen eingetretene Ruhe hielt auch gestern an. — Im Tiroler Grenzgebiete kam es bei der Mandronhütte (im obersten Val di Genova) und südlich Mori zu kleineren Gefechten, die mit dem Zurückgehen des Feindes endeten. — Im Raume von Flitsch und an einigen anderen Stellen der küstenländischen Front fanden Geschütz- und Minenwerferkämpfe statt. Abends schlugen unsere Truppen einen heftigen Angriff auf den Südteil des Tolmeiner Brückenkopfes ab.

Cadornas Berichte ist zu entnehmen: In der Gegend des Großen Pal in Kärnten zählten unsere gegen die feindlichen Stellungen vorgeschickten Patrouillen in einigen kürzlich vom Gegner verlassenen Gräben 103 Leichen. Auf dem Karst hat der Feind ebenfalls einige Gräben geräumt und viel Waffen und Munition dazin zurückgelassen, welche von unseren Truppen gesammelt werden.

Notizen.

Der Leutnant v. Forstner ist vor dem Feinde gefallen. Forstners Name ist durch die Zabernaffäre bekannt geworden.

Der Mangel an Arbeitskräften in Frankreich. Die Neue Züricher Zeitung entnimmt dem Marseiller Semaphore einen Artikel über die Lage im Hafen von Marseille, in dem es heißt: „Die Verhältnisse drohen kritisch zu werden, wenn nicht die nötigen Vorkehrungen getroffen werden. Ueber 37 große Dampfer mit mehr als 150 000 Tonnen warten auf die Löschung. Der Aufenthalt kostet den Importeuren Millionen, um so mehr, als die italienische Mobilisation die allgemeinen Verhältnisse nur noch schwieriger gestaltet. Man weiß, wie zahlreich die italienischen Arbeitskräfte in Marseille waren! Ueber 150 000 Hafenarbeiter kehrten bisher nach Italien zurück. In gleichem Maße wie die Arbeitskräfte abnehmen, schwillt die Gütersammung an und die Beladung eines Dampfers, die früher drei Tage in Anspruch nahm, dauert heute 15 Tage. Vielfach muß die Entladung unterbrochen und anderweitig begonnen werden. Natürlich werden die Zoll-Operationen, vor allem die Verladung und die Abfuhr, ungemein erschwert. Ungeheure Nebenspesen für Liegegelder sind die Folge dieser Zustände. Sie kosten Millionen. Die unumgängliche Folge ist eine allgemeine Verteuerung."

Politische Uebersicht.

Mißbrauch mit dem Worte „Burgfrieden".

Der Jahresbericht der christlichen Gewerkschaften für 1914 (Zentralblatt Nr. 18 vom 30. August 1915) wendet sich gegen den „unglaublichen Mißbrauch, der mit dem Worte „Burgfrieden" gemacht worden ist". Es heißt da:

„Die Verbände der Gemeindearbeiter und Straßenbahner sowie der Krankenpfleger waren der Meinung, daß es im Sinne dieses Burgfriedens gelegen sei, wenn Koalitionsverbote, die aus früherer Zeit, sei es ausdrücklich, sei es unausgesprochen, bestanden, aufgehoben würden. Sie kamen damit jedoch böse an. Die betreffenden öffentlichen Betriebe drehten den Spieß um und verschanzten sich ihrerseits hinter den Burgfrieden, der, wenn man ihnen glauben soll, durch das Vorgehen der genannten christlichen Verbände bedroht worden sein soll! Es sind das Ueberbleibsel aus der Zeit vor dem Kriege, mit denen hoffentlich die nach dem Kriege anbrechende neue Zeit endgültig aufräumt. Genau so bedrohte in der Köln-Rottweiler Pulverfabrik von früher her ein Anschlag jeden mit sofortiger Kündigung, der sich organisierte oder die Organisation förderte. Der dagegen vorgehende Fabrik-, Verkehrs- und Hilfsarbeiter machte dieselbe Erfahrung: man erachte es in Rücksicht auf den Burgfrieden nicht für zweckmäßig, „jetzt in eine sachliche Erörterung der . . . Frage einzutreten".

Der Jahresbericht nimmt auch Bezug auf das Verhalten Kirdorfs und hält es für eine Lebensfrage der Allgemeinheit, solchen Bestrebungen mit aller Entschiedenheit die Spitze zu bieten. Andererseits solle man aus diesen und ähnlichen Vorkommnissen keinen Grund zum Pessimismus herleiten. Dann heißt es:

„Wir lassen uns dadurch die zuversichtliche Stimmung, in die uns die mit dem Kriege nach unserem Dafürhalten eingeleitete Wendung versetzt hat, nicht rauben. Gewiß glauben auch wir an keine plötzliche Sinnesänderung in der Arbeiterbewegung feindlich gesinnten Kreisen. Wir wissen, daß nach wie vor unsere Arbeit ein großes Ringen sein wird gegen starke Widerstände. Wir wissen indes auch — das hat uns dieser Krieg gelehrt —, daß gesunde Kräfte genug in unserem Volksleben lebendig sind, um unserem Ringen um eine gleichberechtigte Stellung unserer Arbeiterbewegung im gesamten Volksleben zum Ziele zu verhelfen. Dafür den Boden zu bereiten, wird unsere vornehmste Aufgabe vor Abschluß des Krieges sein."

Der untaugliche Ballast in höheren Schulen.

In der Köln. Ztg. wurde kürzlich die Frage der zukünftigen Gestaltung unserer höheren Schulen aufgeworfen und dabei gesagt: „Wir brauchen eine mit allen Hilfsmitteln der modernen Psychologie arbeitende großzügige Organisation zur ständigen Durchforschung unseres jungen Menschenmaterials nach Talenten. Was wir entdecken, muß zur richtigen Entfaltung gebracht werden. Die Hauptsache ist, daß das Wertvolle entdeckt werde, daß der Zufall bei der Mobilmachung der Talente ausgeschaltet wird."

Ein Mitarbeiter der Köln. Ztg. unterstreicht diesen Satz und bemerkt hierzu: „Dieser Satz trifft den Kern der Frage; es ist nur vergessen worden, zu sagen, daß bei der jetzigen Gestaltung der höheren Schulen mit dem weit über das Maß hinausgehenden Berechtigungswesen und der damit verbundenen Jagd aller Eltern, diese Berechtigungen für ihre Söhne zu erlangen, das „ständige Durchforschen unseres jungen Menschenmaterials nach Talenten" fast unmöglich gemacht wird. Die Ueberfüllung der höheren Schulen mit untauglichem Ballast, der mühsam am Schlusse mit fortgeschleppt wird, um einen Berechtigungsschein zu erlangen, ist ein fast unüberwindliches Hindernis für die Lösung einer solchen Aufgabe geworden".

Nachdem dann darauf hingewiesen wird, daß auch der freikonservative Abg. v. Zedlitz eine gründliche Reform unseres höheren Schulwesens gefordert hat, schreibt der Mitarbeiter der Köln. Ztg. weiter:

„Man wird den jungen Kriegsfreiwilligen, die mit glühender Begeisterung für das Vaterland in den Krieg hinauszogen, von Herzen gönnen, daß sie durch eine Notprüfung das Zeugnis zum Einjährigen-Dienst oder das Reifezeugnis erlangten, auch wenn sie das eigentliche Schulziel noch nicht erreicht hatten. Daß man aber bei einer solchen Prüfung alle Augen zudrückte, und selbst bei fast ungenügenden Leistungen auch das „Bestanden" aussprach, war nach den vielfach unklaren Bestimmungen des Kultusministeriums, die mannigfache Deutungen zuließen, kaum mehr zu vermeiden. Aber nach dem Kriege wird man den großen Fehler, den man damit begangen hat, erkennen, und unsere Universitäten wie unser Wirtschaftsleben werden mit ernsten Sorgen dem Ansturm dieser jungen Leute entgegensehen müssen, die, ihren Berechtigungsschein vorweisend, mit völlig unzulänglichen Kenntnissen ausgerüstet, den ihnen gestellten Anforderungen nicht genügen können. — Es ist also eine Grundbedingung für eine wirklich durchgreifende Reform des höheren Schulwesens nach dem Kriege, daß gründlich mit dem jetzigen Berechtigungswesen aufgeräumt wird. Es

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0002

m „ nicht nötig, daß in jeder kleineren oder größeren Gemeindeverwaltung ein Subalternbeamter das Reifezeugnis einer höheren Schule vorweisen muß, wenn er nur einigermaßen Aussicht haben will, angenommen und befördert zu werden; es ist nicht nötig, daß sich das auf das Wirtschaftsleben übertragt und womöglich schon für einen Handwerker das Zeugnis für den Einjährigen-Dienst gefordert wird. Allen Talenten, mögen sie bemittelt sein oder nicht, die freie Bahn und jede Gelegenheit zu ihrer Entfaltung, allen andern, soweit es geht, Förderung ihres Verständnisses und Könnens, aber unbedingte Zurückweisung von einem Wege, den sie zu gehen nicht befähigt oder nicht Willens sind, und den sie durch ihr Stiefleisch und unberechtigte Milde der Schule vollenden können."

Die Sozialdemokratie fordert bekanntlich Einheitsschule, volle Schulgeldfreiheit für alle Befähigten zum Weiterstudium — also Auslese der Talente und der Besten. Ist erst Vorsorge getroffen, daß das wirkliche Talent — ohne Rücksicht auf die Armut der Eltern — ausgelesen, gefördert und gehoben wird, so verbürgt das einen glänzenden Aufstieg der Menschheitskultur.

Kleine politische Nachrichten.

Ledigensteuer. Die städtischen Behörden in der sächsischen Stadt Oschatz haben die Einführung einer Ledigensteuer beschlossen. Die Steuer beginnt mit dem Jahre, das auf Vollendung des 30. Lebensjahres folgt, und zwar bei einem Einkommen von 1800 Mk. Die Einkommen darunter bleiben völlig frei; die Steuer beträgt bei dem niedrigsten Einkommen 0,22 Prozent und steigt an bis 1,6 Prozent bei einem Einkommen von 10 000 Mk. Sie soll auch von ledigen weiblichen Personen erhoben werden.

Aus der Partei.

Ueber das internationale Bureau.

Der italienische Genosse Morgari hat vor einiger Zeit eine Reise durch die Schweiz, durch Frankreich und England gemacht, um sich darüber zu vergewissern, ob und unter welchen Bedingungen eine Wiederherstellung der Internationale möglich sei. Auf dem Wege eines Interviews für den Avanti gab Morgari dann einige seiner Reiseeindrücke zum besten und erzählte unter anderem von einem Gespräch mit Vandervelde, der sich gegenüber einer Anregung zur Zusammenberufung des Internationalen Sozialistischen Bureaus sehr ablehnend verhalten habe. Vandervelde hätte sich folgendermaßen geäußert:

Wir werden eine internationale Konferenz verhindern. Wir haben die Maschine der Internationale in unserer Hand, und wir wollen nicht, daß sie benutzt wird, um den Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit zu verhindern, der für den Triumph des Sozialismus unvermeidlich ist.

In einem Brief an den Labour Leader bestreitet nun Vandervelde die Richtigkeit der Wiedergabe seiner Worte in dem Interview.

Ich habe niemals zu Morgari gesagt, daß wir eine internationale Konferenz verhindern wollten, „da wir die Maschinerie der Internationale in unserer Hand hätten" Als Mitglieder des Exekutivkomitees des Bureaus war es unsere Pflicht, das Bureau zusammenzuberufen, wenn es verlangt wurde, und natürlich haben weder meine Kollegen noch ich selbst daran gedacht, uns dieser Verpflichtung zu entziehen. Ich sagte daher zu dem Genossen Morgari, daß nach meiner Meinung ein Zusammentreten des Bureaus in der gegenwärtigen Zeit von keinerlei praktischem Nutzen sein könne. Tatsächlich erklärt die französische Sektion der Internationale, daß sie sich nicht vertreten lassen würde, da ein Meinungsaustausch mit den Delegierten der deutschen Sektion, die sich in der Mehrheit befinden, kein günstiges Ergebnis haben könne.

Aber ich wiederhole, das ist eine persönliche Meinung, es ist nicht meine Sache, sondern die des Exekutivkomitees, dem unsere holländischen Genossen bei Beginn des Krieges beigetreten sind, eventuell das Internationale Sozialistische Bureau zusammenzuberufen.

Morgari erklärt darauf im Avanti, daß er sich auf dem in dem Interview angegebenen Wortlaut der Ausführungen Vandervelbes nicht versteifen wolle. Tatsächlich — und das stellt ja auch Vandervelde selbst nicht in Abrede — erachtet der Vorsitzende des Internationalen Sozialistischen Bureaus es nicht für zweckmäßig, eine Sitzung des Bureaus anzuberaumen.

Eine neue sozialistische Zeitschrift.

Soeben erschien Heft 1 der Zeitschrift Die Glocke, sozialistische Halsmonatsschrift, herausgegeben von Parvus; Verlag für Sozialwissenschaft in München, Altheimer Eck 19. (Preis des Heftes 25 Pf.) Die erste Nummer enthält: Zur Einführung; Die deutsche Sozialdemokratie; Russische Stichproben; Vom Tage; Notizen. Der Herausgeber Parvus sagt im Einführungsaufsatz: „Vom sozialistischen Gesichtspunkte geleitet, will Die Glocke unabhängig sein in ihrem Urteil. Die sozialistische Erkenntnis ging in die Breite und wurde flach, sie hat ihre Tiefe und ihren Schwung eingebüßt. Man hat gelernt, sich dem Unverstand und der Unkenntnis anzupassen, um rascher populär zu werden. Es bildete sich eine eigene sozialistische Ueberlieferung, die, wie jede Tradition, konservativ wirkte. Von alledem wollen wir uns freihalten. Wir werden rund und frei die ganze nackte Wahrheit aussprechen, unbekümmert darum, wem das frommt oder schadet. Denn die Erkenntnis ist das Höchste, was der einzelne leisten kann für den Fortschritt der Menschheit."

Wirtschaftspolitik.

Der Preis der Hülsenfrüchte.

Zu den Verordnungen über Höchstpreise bezw. Beschlagnahme von Hülsenfrüchten wird der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 709) geschrieben: „Von Hülsenfrüchten werden Erbsen zuerst geerntet, und zwar schon Mitte Juli. Der Preis dieses Artikels, der in Friedenszeit je nach Ernte und Beschaffenheit der Ware zwischen 25 und 35 Mk. ab Sachsen schwankte, ging seit Beginn des Krieges bis auf 110, sogar 115 Mk. pro 100 Kilo. Der Preis für diesjährige Ware setzte nun gleich mit 110 Mk. ein, ging aber in letzter Zeit, als die Festsetzung von Höchstpreisen in Aussicht stand, auf 90 Mk. zurück. Der Höchstpreis wird jetzt auf 60 Mk. festgesetzt, dabei sollen Käufe, welche vorher abgeschlossen — aber noch nicht seitens des Verkäufers erledigt sind — berichtigt werden. Wie ist es aber nun mit den Käufen, die schon erledigt und mit 100 bis 110 Mk. bezahlt sind? Der Bundesrat möge verordnen, daß auch Geschäfte, die in diesjährigen Erbsen bereits getätigt sind, auch unter die Verordnung fallen und dann mögen sich die Händler und Produzenten untereinander auseinander setzen. Jeder Käufer von neuer Ware zu hohen Preisen möge der zuständigen Behörde unter Vorlage von Belegen ein Verzeichnis geben und an Hand dieses Materials würde bald festzustellen sein, wer der schuldige Teil für die abnormen, nicht durch schlechte Ernte bedingten hohen Preise ist. Da noch nicht viele Geschäfte abgeschlossen sind, so würde diese Feststellung nicht allzu viel Arbeit verursachen."

Verdorbene Nahrungsmittel.

Die Fälle, wo verdorbene Lebensmittel durch Zeitungsanzeigen angeboten werden, mehren sich. „Schinken mit etwas Springern behaftet", „Naturbutter, welche stark geworden ist", „Rindfleisch, gesalzen, zu technischen oder Futterzwecken verwendbar", „Blockwurst für Schweinefutter" — so und ähnlich heißt es in den Inseraten. Der schlimmste der Fälle war wohl der, wo man im Stadtanzeiger in Köln 4000 Zentner Rindfleisch ausbot. Einige Tage nachher wurde berichtet, daß das verdorbene Fleisch „nicht aus den Vorräten der Stadtverwaltung" stamme. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung schrieb, es handle sich nicht um das Fleisch der Stadt Köln, sondern um das einer anderen Behörde. „Schließlich gab der Polizeipräsident bekannt, daß es sich nur um 4 Zentner Fleisch gehandelt habe; der Irrtum sei bei der telephonischen Weitergabe des Anzeigenauftrages durch den damit betrauten Agenten entstanden. Unbestritten blieb, daß vorher in Köln schon Unmengen verdorbenen Fleisches in den Rhein geworfen worden sind, ebenso, daß dort mehrere Waggons Holländer Käse von einer Behörde verschleudert werden mußten, weil die vielen Tausende von Käse durch unachtgemäße Aufbewahrung verdorben waren. Daß die vorjährigen Kartoffeln, die auf den Tischen der Proletarierfamilien und der Kriegerfrauen monatelang so schmerzlich entbehrt werden mußten, schließlich tonnenweise verfaulten, ist ja allgemein bekannt. Dieser Tage erst wieder wurden im Düsseldorfer Generalanzeiger (Nr. 390) 2000 Pfund Blockwurst, „da beanstandet", als Viehfutter angeboten, in der gleichen Nummer „noch (!) ein Posten beschädigter Gouda-Käse"; also hatte der Verkäufer vorher schon einen Posten inseriert.

Das sind die Fälle, die einem einzelnen Beobachter bekannt geworden sind. Was würde sich erst ergeben, wenn man den Anzeigenteil der Zeitungen in den verschiedensten Gebieten des Landes durchforschte! Und wie viel ist unter der Hand verkauft, wie vieles als Mist verwendet worden. Dazu kommen die Mengen Nahrungsmittel, die auf dem Lande von den Produzenten vernichtet oder wieder untergegraben worden sind, weil im Augenblick nicht die gewünschten hohen Preise zu erzielen waren.

Gewiß, häufig handelt es sich bei dem Verderben sozusagen um Unfälle, weil die sachkundigen Kräfte bei der Konservierung und Aufbewahrung gefehlt haben; zahlreich aber sind auch die Fälle, wo die Waren aus Gründen der Spekulation dem Markte entzogen (neben Fleisch- und Milchprodukten auch Mehl) wurden und nachher verdarben. Kein Wunder, daß infolge der so herbeigeführten Wucherpreise die Besitzlosen all die schönen Sachen, als da sind: Schinken, Naturbutter, Blockwurst, Käse usw. kaum noch dem Namen nach kennen. Die Mittel und Wege, die eine Besserung herbeiführen können, sind den maßgebenden Stellen oft genug bezeichnet worden.

Geld aus Eisen. Der Reichsanzeiger veröffentlicht die Verordnung über die Errichtung von Betriebsgesellschaften für den Steinkohlen- und Brannkohlenbergbau und die Bekanntmachung betreffend die Ausprägung von Fünfpfennigstücken in Eisen.

Schlechte Ernte in Frankreich.

Paris, 3. September. Matin stellt fest, daß infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse in den Monaten Juni und Juli die diesjährige Ernte Frankreichs weit hinter der Schätzung zurückbleibt und zu den schlechtesten Ernten gehört, welche seit dreißig Jahren zu verzeichnen sind. Die Ernte werde wahrscheinlich fünfundsechzig Millionen Zentner nicht übersteigen und somit um ungefähr fünfzehn Millionen Zentner hinter dem Durchschnitt zurückbleiben. Matin glaubt, daß Frankreich etwa zwanzig Millionen Zentner Getreide im Auslande kaufen müsse, um bis zur Ernte 1916 durchzuhalten, was etwa sechs bis siebenhundert Millionen Franken kosten werde. Die Regierung solle jetzt schon die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um der mißlichen Lage abzuhelfen.

Die Lebensdauer der Geschütze.

Wie man weiß, ist die Lebensdauer der Geschütze wie aller Präzisionsinstrumente beschränkt. Bei den Kanonen der leichten Feldartillerie reicht die Gebrauchsfähigkeit in günstigen Fällen, wie Karl Bahn in der Internationalen Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik ausführt, bis 6000 Schuß. Mit wachsendem Kaliber aber nimmt die Lebenskraft erheblich ab: für die schweren Kanonenrohre sind 100 Schuß die Höchstleistung. Schiffsgeschütze leisten noch viel weniger. Die neuen englischen Schiffsgeschütze von 34 und 38 Zentimetern sollen bei 80 Schuß erschöpft sein; die Kruppschen großen Kanonen sollen ihnen mit 250 Schuß weit überlegen sein. Wesentlich günstiger sind die Haubitzen gestellt, und man prophezeit ihnen ein Ueberdauern des Krieges. Die Abnutzung der Rohre, die zum Versagen führt, ist auf die Ausbrennung des Stahls im Laderaum und am Uebergangskegel zurückzuführen, weniger auf die Reibung des Geschosses an den Wänden des Rohres. Die Verbrennungswärme des Nitroglycerins, das in den Geschossen enthalten ist, übersteigt mit 2800 Grad C. den Schmelzpunkt des umgebenen Stahles, der nur 1400 Grad C. beträgt, um ein Bedeutendes. Außerdem bringt die Stichflamme zwischen Geschoß und Rohr mit großer Gewalt ein und schädigt das Rohr. Sind erst kleinere Schäden entstanden, so bilden sie bald den Ausgangspunkt für tiefere Zerstörungen und Rillen. Diese heben zunächst die Möglichkeit des genauen Treffens auf, führen aber schließlich zu völliger Unbrauchbarkeit des Geschützes. Diese Zerstörungen treten aber eher bei langrohrigen Kanonen als bei kurzen Mörsern auf.

Inserate für die nächste Ausgabe des Volksblattes werden bis 10 Uhr vormittags in der Hauptgeschäftsstelle Harz 42—44 oder bis 9 Uhr in den Filialen entgegengenommen.

Arbeiter-Sekretariat, Halle (Saale).

Im Hause der Gewerkschaften, Harz 42/44, Zimmer 5 bis 7.

Sprechstunden **nur** wochentags von 11—1 Uhr und abends von 5—8 Uhr. Sonnabend nachmittags und Sonntags **geschlossen.**

Sprechstunde der Redaktion von 12 bis 1 Uhr.

Herbst u. Winter 1915/16.

Kleider-Stoffe

Blusenstoffe grosse Muster-Auswahl, Streifen, Karos u. Fantasiemst., Mtr. 2.25 2.00 1.75 1.50 **1.25**

Karierte Stoffe Brt. 110/130 cm, blau-grün und and. moderne Farbenstellungen . . . . . Meter 2.50 2.10 1.85 1.50 **1.35**

Einfarb. Stoffe Breite 90/110 cm, schwarz und farb. Cheviot, Serge, Crepe, Satintuch u. Popeline, Mtr. 3.00 2.85 2.50 2.00 **1.65**

Kostüm-Stoffe Breite 110/130 cm, in grosser Ausmusterung, wie Karos, Streifen und meliert, Meter 3.75 3.00 2.50 2.25 **1.75**

Blusen-Samte grosse Farben- und Muster-Auswahl, Streifen, Blumen- und Fantasiemuster . . Meter 2.75 2.50 2.25 1.95 **1.75**

Kostüm-Samte Breite 50/70 cm, beste Lindener Fabrikate, schwarz u. viele and. mod. Farben, Meter 4.50 3.85 3.50 3.00 **2.50**

Damen-Bekleidung

Herbst-Kostüme in best. Verarbeit. u. Ausführ., schwarz, marine, grün u. and. neuen Farb. 45.00 31.75 27.50 22.50 **15.50**

Schwarze Mäntel u. Paletots in neuest. Machart., i. Tuch, Astrach. im. u. Seidenpl. 48.00 33.75 26.50 21.75 **18.50**

Herbst-Mäntel aus neuen, einfarbigen und karierten Stoffen 27.00 21.75 17.50 14.75 **12.00**

Backfisch-Jacken aus neuesten Stoffen, schöne kleidsame Formen 23.50 19.75 15.75 13.75 **10.50**

Herbst-Blusen in neuester Verarbeitung, aus Wolle oder Seide, in einfarbig, kariert oder gestreift . 12.75 8.50 6.75 4.75 **3.50**

Schwarze Blusen aus Tüll, Wolle od. Seide, in sehr kleids. neuen Macharten . 11.50 9.75 7.50 5.50 **4.25**

Geschäftshaus **J. LEWIN** Halle a. d. Saale, Marktplatz 2 u. 3.

2208

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0003

Walhalla-Theater

Anfang 8.10 Uhr.

Gastspiel Dir. Fritz Steidl.

45 Personen! **„S. M. der Dollar!“** 45 Personen!

Deutsch-amerikanisches Volksstück mit Gesang und Tanz, in 4 Akten von Herm. Stein und A. Steinemann. Musik von H. Stein, einstudiert von Dir. **Fritz Steidl.**

1. Akt: Auf dem Roofgarden.
2. Akt: Im Hafen von New York.
3. Akt: An Bord der „Puritania“.
4. Akt: Daheim! (Finkenwärder).

Sonntag 4 Uhr: Familien-Vorstellung.

0.30, 0.55, 0.80, 1.10. Erwachsene 1 Kind frei.
Zur Aufführung gelangt: **„S. M. der Dollar!“** 2213

Volkspark

Burgstr. 27.

Heute, Sonnabend: **Grosser Bunter Abend.**

Sonntag den 5. September:

Gr. Frei-Konzert des Rohland-Orchesters.

Zu zahlreichem Besuch ladet höflichst ein
2168 **Die Geschäftsleitung.**

Zentral-Verband der Handlungsgehilfen

Bezirk Halle (Saale), Geschäftsstelle Harz 42/44.

Der Verband gewährt Stellenlosen-, Kranken-, Umzugs- u. Sterbe-Unterstützung, Rechtsschutz, Stellen-Vermittlung. Staffelbeiträge.

Dienstag den 7. Septbr. 1915, abends 9 Uhr im Volkspark, Burgstr. 27:

Monatsversammlung.

Tagesordnung:

1. **Vortrag** des Parteisekretärs J. Hildebrandt, Halle: **„Aus der englischen Arbeiterbewegung“.**
2. Verbandsangelegenheiten.

Zahlreichem Besuch sieht entgegen
Die Bezirksleitung.

NB. Sektion der Lagerhalter: Mittwoch, 8. September, im Volkspark. 2195

Konzert-Haus „Vaterland“

(Am Riebeckplatz). **Landwehrstraße 3** (Am Riebeckplatz).

Täglich, ab 7 Uhr abends: Künstler-Konzert des I. österreichischen Damen-Orchesters „Anita“.
1932 **Zugfreier Garten!** Wochentags: **Eintritt frei!**

Gr. Steinstrasse 24.

Kaiser-Saal

Inh.: G. Stevolgt.

Sonntag und folgende Tage: 2218

Große patriotische Konzerte

des beliebten Damen-Orchesters „Wiener Blut“.
6 Damen, 3 Herren. Direktion: Frau Kampa.

Prachtvolle Wandgemälde und
Lichtbilder von den Kriegsschauplätzen.

Kaiser-Kaffee.

Angenehmer Aufenthalt. — Vorzügliche Bewirtung.
Bis 12 Uhr nachts: **Großstadtbetrieb.**

Gr. Steinstrasse 24.

2210

Zoo.

Sonntag, den 5. September, nachm. 3½ Uhr:

Konzert vom Görlach-Orchester.

Abends 7½ Uhr:

Gross. Konzert v. Hall. Stadttheater-Orchester.

Leitung: Kapellmeister Hans Oppenheim.

Eintrittspreise:
Erwachsene **30** Pfg., Kinder **20** Pfg., Militär vorm. **10** Pfg., nachmittags **20** Pfg.

Pfälzer Schiessgraben!

Im grossen Konzert-Garten **täglich** von abends 8 Uhr ab grosses 2062

Patriotisches Konzert.

Mittwochs u. **Sonntags** schon nachm. 3½ Uhr. — **Eintritt frei!**
Ergebenst ladet ein **Karl Henkelmann.**

Verwendet **„Kreuz-Pfennig“ Marken** auf Briefen, Karten usw. 1771

Neuheit! D. R.-G.-M. 588225. **Neuheit!**

: Ermittelung der Wechselräder bei : Gang-Millimeter und Modulgewinden

ohne zu rechnen,
für Drehbänke mit Leitspindel von 2, 3 u. 4 Gang auf 1“ engl.
Preis **1 Mark.** Porto nach auswärts 5 Pfg.

Allein-Verkauf
Volksbuchhandlung, Halle a. S., Harz 42/44.

Russland: Besuch von Warschau, Kiew und Nischni-Nowgorod

Kaiser-Panorama
Gr. Ulrichstr. 4/5. 2191

Ein gut erhaltenes
Pianino für 120 Mk.
verkauft 2201
F. Pelleke, Geiststrasse 25.

Makulatur vk. Genossensch.-Dr.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“

2219] Sonntag, d. 5. Sept. 1915: Tour n. d. „Closchwitzer Grund“. Abm. 6 Uhr früh. Kröllwitz. Brücke

---

Volksbildungs-Verein

5. u. 19. Sept., 10—12 Uhr vorm (Dreyhauptschule): **Ausgabe von Büchern u. Mitgliedskarten, Annahme neuer Mitglieder.** 2190
26. Sept., 8½ Uhr abends (Chattosaal): **Haupt-Versammlung.** (Näheres durch Jahresbericht).

Apollo-Theater.

2202

Gastspiel d. „Dresdner Residenz-Ensembles“. Dir.: R. Flechsig.
Heute, abends 8.20 Uhr **auf vielseitiges Verlangen:**

„Zwei Wappen“.

Sonntag, **nachmittags 4 Uhr, bei kleinen Preisen:**

„Zwei Wappen“.

Abends 8.20 Uhr **zum 1. Male:**

„Schule der Liebe“,

Lustspiel-Zyklus in zwei Abteilungen von Alexander Elz.

Burg-Theater, - Gosenstraße - **4 Akter.**

Juna, die Perle des Ganges.

Ein Drama aus dem Märchenlande Indien. Jagd- und Liebes-Abenteuer. 2194

Gleicht dem Schlager: **Unter Indiens Glutensonne.**

2206

Alle Parteischriften empfiehlt die **Volks-Buchhandlung,** Halle a. S., Harz 24/44.

:: Durch grosse Abschlüsse ::

sind wir noch in der Lage, trotz der enormen Preiserhöhung der Rohmaterialien

zu unseren alten, bekannt billigsten Preisen

zu liefern. — Wir machen darauf aufmerksam, dass wir nach wie vor nur

erstklassigstes Material verarbeiten.

Vergrösserungen nach jedem Bilde zu bekannt billigsten :: :: Preisen, aus eigener Vergrösserungs-Anstalt. :: ::

Glanzbilder:		Mattbilder:	
12 Visits	1.00	12 Visits	4.00
12 Kabinetts	4.00	12 Kabinetts	8.00

— **Sonntags** von **8** bis **2** Uhr geöffnet. — 2193

Poststr. 9|10. **Samson & Co.** G. m. b. H. gegenüber dem Kaiserdenkmal.

Grösstes und billigstes Atelier am Platze.

Stadt-Theater Halle

Direktion: **Leopold Sachse.**
Fernruf 1181.

Sonntag den 5. Sept. 1915
Nachmittags 3½ Uhr:

1. Volks-Vorstellung zu kleinen Preisen von 25 bis 65 Pfg. (einschl. Kleiderablage).

Doktor Klaus.

Lustspiel in 5 Aufzügen von Adolf L'Arronge.

Abends 7½ Uhr:

5. Vorstellung.

Neuheit! Neuheit!
Zum 2. Male:

Kater Lampe.

Komödie in 4 Aufzügen von Emil Rosenow.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Montag den 6. Sept. 1915
Abends 7 Uhr: 2221

6. Vorstellung.
Montags-Stammkarten gültig.

Faust

Tragödie von J. W. Göthe.

Altenburger Hof

Inh.: **Otto Reinicke.**

Heute, Sonnabend

Pökelrippen

mit Sauerkohl oder Meerrettich.

Sonntag

Gemütliche Unterhaltung

Es ladet freundlichst ein
2220 **Otto Reinicke.**

Plüschsofa 35 Mk., Schreibtisch mit Schränkchen, echt Nußbaum 40 Mk., Kleiderschränke 30 Mark, Waschtische, Nachtschränkchen mit Marmorplatte, Flurgarderobe, Plüschgarnitur, Büfetts zu alten Möbeln 120 Mark, Steg- und Ausziehtische 8 Mk., Pianos, Teppiche, elektrische Beleuchtungs-Gegenstände verkauft 2202
Friedrich Pelleke, Geiststraße 25.

! Abbruch !

Grube Virginie, Luckenau

bill. zu verkauf.: 200 000 Mauersteine, 1500 m Bretter, 300 m Bohlen, sehr gutes Bauholz, als Balken, Sparren, Rahmen, Säulen, Treppen, Holatore, eiserne Türen, Stalltüren, Fenster, transp. Kochmaschine, Kochofen, T-Träger, Eisenbahnschienen, Drehscheibe, Dachrinne, Brennholz und verschiedenes mehr. *868 **G. Lindner.**

Militär-Westen,
warm und wasserdicht,
Handschuhe,
rotbraun, feldgrau,
„Halsbinden“.
G. Liebermann
Geiststraße 42. 2220

2829 Zahle für

alte wollene Strumpfabfälle

Kilo 140 Pfg.,
für **Lumpen und Metalle** anerkannt höchste Preise.
W. Theuring, Kl. Ulrichstr. 5.

Echte Briefmarken

aller Länder billigst.
Volksbuchhandlung
Halle (Saale, Harz 42/44.

Fachregale in jed. Grösse,

Kostenregale, Ladentische mit Marmorplatten, Geldschränke, Doppelpulte, Aktenschränke verkauft 2200
Friedrich Pelleke, Geiststraße 25.

Schwarze Katze entlaufen.

Gegen **5 Mark** Belohnung abzugeben Adolfstraße 1, Laden. 2209

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0004

1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 207 — Halle (Saale), Sonnabend den 4. September 1915 — 26. Jahrg.

Braunkohlenbergbau.

Entwicklung und Lage des Braunkohlenbergbaues in der Provinz Sachsen.

Der Braunkohlenbergbau hat in den letzten Jahrzehnten einen gewaltigen Aufschwung genommen. Hand in Hand mit diesem Aufstieg ging aber auch eine immer größere Ausbeutung der Arbeiter und eine gewaltige Steigerung der Leistung pro Mann und Schicht. Die Braunkohlengewinnung betrug in Millionen Tonnen:

	1885	1900	1910	1913
für ganz Deutschland .	15,3	40,4	69,1	87,1
„ „ Preußen . .	12,3	34,0	56,5	70,6
in der Provinz Sachsen	9,2	17,0	21,2	27,6

Im Jahre 1914 betrug die Förderung für ganz Deutschland 84,9 Millionen Tonnen, in ganz Preußen 67,4 Millionen Tonnen und im Oberbergamtsbezirk Halle 45,1 Millionen Tonnen. Die Minderförderung betrug im Oberbergamtsbezirk Halle gegenüber 1913 1,8 Millionen Tonnen. Der Rückgang ist ziemlich groß, wobei jedoch zu beachten ist, daß im Jahre 1913 im Oberbergamtsbezirk Halle allein 53 Prozent der gesamten Braunkohlenförderung Deutschlands gewonnen wurde. Der Rückgang der Gesamtförderung Deutschlands betrug 3,2 Mill. Tonnen gegenüber 1912.

Folgende Tabelle gibt Aufschluß über die Förderung pro Arbeiter und Jahr, den Wert der Förderung insgesamt und pro Arbeiter.

Es betrug in der Provinz Sachsen:

	die Förderung insgesamt	pro Arbeiter	Wert der Förderung insgesamt	pro Arbeiter
1886	9 169 200 To.	583 To.	23 821 000 Mk.	1509 Mk.
1890	10 532 600 „	619 „	28 091 000 „	1677 „
1895	11 462 500 „	696 „	28 958 000 „	1760 „
1900	17 035 100 „	832 „	42 024 000 „	2055 „
1905	20 250 200 „	939 „	48 437 000 „	2244 „
1910	24 207 300 „	931 „	57 386 000 „	2206 „
1913	27 682 689 „	996 „	66 779 285 „	2400 „

Die Leistung der Arbeiter ist also in dieser Zeit um 70,8 Prozent gestiegen. Auch hier können die Zahlen für 1914 nach Provinzen geordnet nicht angegeben werden, da dieselben noch nicht erschienen sind. Ueber die Steigerung der Arbeitsleistung während des Krieges gibt folgende Tabelle Aufschluß. Es betrug im Oberbergamtsbezirk Halle

	2. Quartal 1914	4. Quartal 1914
die Förderung . . .	11 528 195 To.	11 688 863 To.
die Zahl der Arbeiter	45 413	34 855

Auf pro Kopf berechnet betrug die Förderung im 2. Quartal 1914 254 Tonnen und im 4. Quartal 1914 400 Tonnen. Wenn irgend etwas, so zeigen diese Zahlen, daß die Bergarbeiter in der Ausnutzung ihrer Arbeitskraft bis an die äußerste Grenze gegangen sind. Dasselbe läßt sich in puncto Lohnzahlung von den Unternehmern nicht behaupten. Wir sehen seit Jahrzehnten bis in die neueste Zeit hinein ein ständiges Wachstum der Arbeitsleistung. Die Entwicklung der Löhne hat mit dieser Steigerung nicht gleichen Schritt gehalten. Der Jahreslohn betrug pro Arbeiter im Jahre 1886: 725 Mk., 1896: 818 Mk., 1906: 1085 Mk., 1913: 1175 Mk. und 1914: 1150 Mk. im Oberbergamtsbezirk Halle. Im Jahre 1913 betrug der Wert der pro Arbeiter geförderten Kohle 2400 Mk., der Lohn pro Arbeiter jedoch nur 1175 Mk., so daß die Unternehmer an jedem Arbeiter „nur" 1225 Mk. verdienten. Der Lohnanteil an den geschaffenen Werten betrug 1886 48 Prozent, im Jahre 1913 48,5 Prozent. Während von 1886 bis 1913 die Leistung pro Arbeiter um 70,8 Prozent stieg, blieb der Lohnanteil fast derselbe. Derartige Zahlen zeigen zur Genüge, daß die Behauptung, die Erhöhung der Kohlenpreise sei wegen der gestiegenen Löhne notwendig, ein Märchen ist.

Es geht auch augenblicklich den Braunkohlengewaltigen recht gut. Ist auch die Förderung nicht so hoch wie früher, so halten sich die Unternehmer schadlos, indem sie Preiserhöhungen vornehmen. Jede Schmälerung der Dividenden ist ihnen ein Greuel. Fehlt die nötige Arbeiterzahl, so muß der Konsument eben etwas mehr bluten wie früher. Die Macht, über welche die Kohlenmagnaten auf Grund ihrer Monopolstellung verfügen, gibt ihnen das Recht, rücksichtlos ihr eigenes Interesse zu verfechten, unbekümmert darum, wie die Allgemeinheit dabei verfährt. Sie nehmen für sich das Recht in Anspruch, während des Krieges dieselben Profite einzustreichen wie in Friedenszeiten. Wollte die Bergarbeiterschaft, welche keine Ueberschüsse machen kann, auch nur verlangen, in derselben Weise wie früher zu leben, dann müßten Lohnzulagen von 50 bis 60 Prozent gewährt werden. Die Unternehmer würden nicht schlecht erschrecken, wollten die Arbeiter ebenso rücksichtslos wie die Unternehmer ihre Interessen wahrnehmen. Das Recht wäre dabei aber ganz ohne Zweifel auf Seiten der Arbeiter. Dieses würde die Unternehmer natürlich nicht hindern, ihrerseits dieses Vorgehen der Arbeiter mit allen Mitteln zu mißkreditieren. Sieht man sich die Ergebnisse der Braunkohlenindustrie vom letzten Jahre an, so merkt man vom Kriege nicht allzuviel. Mit Ausnahme der Monate August und allenfalls September war der Absatz äußerst flott. Vielfach klagen die Werke, daß die Produktion lange nicht genügt, um den Anforderungen gerecht zu werden. Der gute Absatz kommt natürlich auch in den Ueberschüssen zum Ausdruck, welche von den Werken erzielt wurden. Es erzielten Ueberschuß im Jahre:

	1913	1914
Harbker Kohlenwerke . .	1 436 328 Mk.	1 378 411 Mk.
Karoline (Offenleben) . .	972 547 „	816 978 „
Auguste (Bitterfeld) . .	184 097 „	197 742 „
Bitterfelder Luisengrube .	650 807 „	433 994 „
Golpa-Jeßnitz	167 700 „	171 914 „
Greppiner Werke . . .	526 600 „	495 400 „
Hallische Pfännerschaft .	1 012 737 „	1 226 384 „

Die Liste könnte man noch erheblich verlängern, sie mag jedoch genügen. Die vorstehenden Jahresabschlüsse haben zum allergrößten Teil von den Kohlenpreiserhöhungen noch nicht profitiert. Wie aber die Lage eingeschätzt wird, dafür wollen wir einige Unternehmerstimmen zitieren.

Auf der Generalversammlung der Hallischen Pfännerschaft sagte der Vorsitzende:

„. . . und wenn nicht weiter Einziehungen der Arbeiter in erheblichem Umfange zum Heer eintreten, hat die Verwaltung die Zuversicht, im laufenden Geschäftsjahr ein günstigeres Ergebnis zu erreichen."

Im Berichte der Harbker Kohlenwerke wird gesagt: „Man hofft . . . die Brikettproduktion entsprechend der jetzt herrschenden guten Nachfrage in Briketts auf ungefähr gleicher Höhe wie im abgelaufenen Geschäftsjahre halten zu können."

Aeußerungen von Zechenverwaltungen, welche sich über die Lage recht günstig aussprechen, ließen sich noch eine ganze Reihe anführen. So konnte zum Beispiel die Verwaltung der Ilse, welche im vergangenen Jahre 26 Prozent Dividende verteilte, mitteilen, daß die Kohlenpreiserhöhung vom 1. April durch die gestiegenen Gestehungskosten und außerordentlichen Aufwendungen nicht ganz aufgebraucht würde.

Den Unternehmern geht es also gut, sie blicken vertrauensvoll in die Zukunft. Die Arbeiter hingegen fühlen die Teuerung in ihrer ganzen Schärfe. Trotz Mehrleistung, trotz Ueberstunden und Schichten sind sie nicht in der Lage, für sich und ihre Angehörigen die nötigen Lebensmittel herbeizuschaffen. Soll nicht ruhig zugesehen werden, wie infolge der schon bestehenden Unterernährung Zehntausende dauernden Schaden an ihrer Gesundheit erleiden, dann ist schleunige Abhilfe dringend geboten. Auf Grund der vorstehend veröffentlichten Ergebnisse und auf Grund der Preissteigerungen für Brennstoffe sind die Grubenbesitzer in der Lage, über die bereits gewährte Kriegszulage hinaus eine durchgreifende Lohnerhöhung vorzunehmen. Es genügt nicht, wenn man den Arbeitern immer wieder die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Durchhaltens vor Augen führt, es müssen Verhältnisse geschaffen werden, die dem Arbeiter das Durchhalten ermöglichen. Während die Arbeiterschaft wirklich Not leidet, darf das in bezug auf England oft gebrauchte Wort „Geschäft wie sonst" in Deutschland nicht erweitert werden in „Besser Geschäft als sonst".

Halle und Saalkreis.

Halle, den 4. September 1915.

Der städtische Fleisch- und Gemüseverkauf.

Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Die Maßnahmen der städtischen Behörden, die immer mehr wachsende Notlage der Minderbemittelten zu lindern, durch Abgabe von Lebensmitteln zu billigen Preisen, findet mit Ausnahme von kleinen Unzuträglichkeiten, die sich bei derartigen Massenbetrieben nie ganz vermeiden lassen, allgemeine Anerkennung. So kann man an den städtischen Fleischverkaufstagen auf dem hiesigen Schlachtviehhof eine richtige Völkerwanderung wahrnehmen. Hunderte von kaufenden Frauen bevölkern die angrenzenden Straßen, die in beschränkter Form nur gegen Fleischkarten einkaufen. Trotzdem die Einkommengrenze nicht erweitert ist, werden riesige Umsätze erzielt, deren Höhe bereits 13 000 Mark an einem einzigen Verkaufstag überschritten haben. Daß bei derartiger Massenentnahme die am Anfang des Jahres eingekauften Vorräte erheblich zusammenschmelzen, ist leicht erklärlich. Die damit beauftragten Personen sind im Laufe des Jahres nicht untätig gewesen, sondern haben, wo es nur irgend möglich war, vorteilhaft gute Dauerwaren einzukaufen, die Vorräte fortwährend ergänzt. Auch in der letzten Zeit ist es gelungen, nochmals größere Posten zu ersehen, allerdings sind die Preise wesentlich höhere als damals. Ein kleiner Preisaufschlag wird wohl nicht ganz zu umgehen sein. Am letzten Verkaufstage ist auch der Anfang mit Konserven gemacht worden. Gute Lebensmittel, die sonst nur noch für ausreichnigliches Geld zu bekommen ist, wird für 2,80 Mk. die Zweipfunddose verkauft. Das ist ein Preis, für den bei den Hausschlächtern wenig mehr als die Hälfte geliefert wird. Es ist wirklich an der Zeit, hier einmal die Frage aufzuwerfen, ob es nicht ratsamer ist, die Fleischversorgung allgemein unter städtischer Kontrolle zu zentralisieren oder in eigene Regie zu nehmen. Der jetzige Zustand ist unhaltbar geworden, da die Spannung zwischen Einkauf und Verkauf eine wucherische Höhe erreicht hat. In normalen Zeiten war sie nur 20 bis 30 Mk. Kostete zum Beispiel bei Schweinen der Zentner Schlachtgewicht 70 bis 80 Mk., so konnte man fast durchweg gute hausschlachtene Wurst- und Fleischwaren für 90 Pf. bis 1 Mk. das Pfund erhalten, während jetzt die Spannung fast das Vierfache ausmacht. Denn bei dem letzten Preise von 178 bis 180 Mk. für den Zentner Schlachtgewicht wird bis zu 2,30 Mk. für das Pfund gehacktes Fleisch oder hausschlachtene Wurst verlangt. Die Spannung beträgt also hier 80 Mk. zwischen Einkauf und Verkauf. Es ist wirklich die höchste Zeit, hier mit seiner Hand zuzufassen, wenn die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung erhalten bleiben soll. Die Fleischnahrung darf noch weniger als das Gemüse der ärmeren Bevölkerung durch unerschwinglich hohe Preise vertenert werden! Wie durch Einrichtung des Gemüsemarktes billige Richtpreise geschaffen sind, müssen in der Fleischfrage ähnliche Maßnahmen ergriffen werden, und zwar so bald als möglich, denn wenn die Dauerwaren zu Ende gehen, ist das konsumierende Publikum ganz auf die Fleischer angewiesen.

An den letzten Tagen des städtischen Gemüsemarktes — denn dieses ist doch wohl der richtige Name, nachdem die Produzenten, mit Ausnahme einer Anzahl von Obstverkäufern, den Markt vollständig meiden, sind wieder große Mengen umgesetzt. An einem Tage betrug der Verkauf über 300 Zentner Kartoffeln und 300 Zentner verschiedenartige Gemüse, die meistens mit der Bahn hier eingetroffen sind. Da die Preise als Richtpreise gelten sollen, darf es nicht verwunderlich erscheinen, wenn an anderer Stelle auch einmal eine Ware billiger verkauft wird, die ein Produzent aus irgend einem Grund einmal billiger losschlägt. Zur Abfertigung des kaufenden Publikums sind bis jetzt annähernd 50 Personen beschäftigt, die möglichst für eine glatte Abfertigung besorgt sind. Die Stadtverwaltung ist, wie man uns mitteilt, bemüht, alles zu tun, um den eingeschrittenen Weg weiter zu verfolgen und alle Unzuträglichkeit nach Möglichkeit zu beseitigen. — Hinsichtlich der Erweiterung und Ergänzung des städtischen Fleischverkaufs bedarf es aber noch, gehörigen Drängens, neue städtische Maßnahmen zu erreichen, die die Bevölkerung vor Verschlechterungen der Lage schützen müssen.

Auf der großen städtischen Preistafel des Gemüsemarktes waren heute folgende Preise verzeichnet: Kartoffeln 10 Pfund 48 Pf., Weißkraut das Pfund 6 Pf., Rotkraut das Pfund 7 Pf., Wirsingkohl 7 Pf., Spinat 8 Pf., Möhren das Pfund 7 Pf., Bohnen das Pfund 16 Pf., Kohlrabi das Pfund 6 Pf., Zwiebeln das Pfund 16 Pf., Blumenkohl das Pfund 20—40 Pf.

Eine Erweiterung der Fleischnahrung?

Die von der Regierung für die Kriegszeit gegründete deutsche Rohautgesellschaft schickt den Zeitungen folgende Mitteilung:

Wie man nun mit Erfolg die Streckung des Brotmehles mit Kartoffelmehl vorgenommen hat, so macht man seitens der Regierung jetzt den Vorschlag, Teile von Rindern und Kälbern mehr als bisher dem deutschen Volke zur Ernährung zuzuführen. Ganz besonders wird darauf hingewiesen, daß namentlich das Fleischmaul größere Verwendung zu einem allgemeinen Volksnahrungsmittel finden kann; aber auch die teilweise Verwertung der Kopf- und Beinhaut von Rindern und Kälbern dürfte wesentliche Mengen zu Ernährungszwecken erzeugen. Es soll ein Modus gefunden werden, der es den Fleischern ermöglicht, ohne Schaden zu leiden, die auf 18 Millionen Mark bezifferten Teile der Rindshaut den menschlichen Nahrung zugängig zu machen.

Wenngleich diese Teile in Süddeutschland schon längst in bürgerlichen Kreisen, Hotels und Gastwirtschaften auf die verschiedenste Art und Weise, teilweise zu außerordentlich beliebten Gerichten Verwendung finden, so stößt allerdings in vielen Gegenden unseres Reiches die Nutzbarmachung derselben durch Unkenntnis auf Schwierigkeiten. Sache der beteiligten Berufskreise wird es sein, solchen Vorurteilen entgegenzutreten. Die Vertreter des Fleischergewerbes haben sich, so weit sie in Frage kommen, bereit erklärt, hilfreiche Hand zur Nutzbarmachung dieser Produkte dort zu bieten, wo eine Absatzmöglichkeit derselben vorhanden ist und weiter aufklärend zu wirken. — Es ist an dem guten Willen dieser Kreise nicht zu zweifeln. Sache des fleischkonsumierenden Publikums muß es sein, den Fleischern Gelegenheit zu geben, die geschilderten Wünsche zu verwirklichen.

Wenn jene in Frage kommenden Teile des Rindes und des Kalbes der Volksernährung im allgemeinen erschlossen würden, so könnte dadurch ein Volksnahrungsmittel geschaffen werden, das in Zeiten normaler Verhältnisse zu äußerst billigen Preisen in den Handel gebracht werden könnte.

Billiges Brot auch in — Magdeburg.

Der Magdeburger Magistrat gibt bekannt, daß vom 5. September ab der Höchstpreis für ein Schwarzbrot im Gewicht von 4 Pfund nur 62 Pf., für ein Roggenschrotbrot 57 Pf. netto beträgt. Die Höchstpreise im Kleinhandel mit Mehl wurden für ein Pfund Roggenmehl auf 18, für Kaiserauszug auf 30 und für 1 Pfund Roggenmehl auf 18, für Kaiserauszug auf 30 und

Wann folgt denn nun eigentlich Halle mit der Brotpreisermäßigung?

Was wir wollen!

Unter dieser Ueberschrift wird uns von der Leitung des Stadttheaters geschrieben:

Es ist vielleicht den Theater- und Kunstfreunden aufgefallen, vielleicht sogar von ihnen mißdeutet worden, daß die neue Leitung des Stadttheaters ihre Tätigkeit begann, ohne vorher — wie es allgemein üblich ist — in einem sogenannten Prospekt oder in Zeitungsnotizen ihr Programm bekannt zu geben, oder auch nur eine Liste der verpflichteten Künstler und Künstlerinnen mit Angabe sogenannter Fächer zu veröffentlichen. Das mag vom geschäftlichen Standpunkt aus falsch erscheinen; die Wirkung, die die Eröffnungsvorstellung auslöste, beweist, daß es künstlerisch richtig war. Die Besucher der Faustaufführung sollten bei Goethe zu Gast sein. Wir, Spielleiter und Darsteller, wollten nur Diener der Dichtung sein, um das Wort, das an unseren deutschen Bühnen so oft mißhandelt wird, zu Ehren zu bringen. Deshalb wurde nicht vorher durch reklamehafte Ankündigung auf die Ausstattung hingewiesen, obgleich nach den Worten des Goetheschen Theaterdirektors „weder Prospekte noch Maschinen geschont worden waren". Die Bedeutung der Aufführung sollte nicht in der erstmaligen Verwendung eines für die hiesigen Bühnenverhältnisse riesenhaften Rundhorizonts, sondern in der Beseitigung sinnloser Gewohnheitsstriche, in der Beseelung und Ausbeutung des unerschöpflichen Gedankeninhalts der Tragödie liegen. — Nicht um ein schönes Bühnenbild mehr zu zeigen, wurde der Prolog im Himmel der Tragödie vorangeschickt, sondern als Hinweis auf den 2. Teil des Faust, den die Spielleitung noch im Laufe dieser Spielzeit zu bringen hofft.

Wir wollen in unserem Stadttheater die Werke der Größten zu frischem, lebendigen Dasein erwirken, nicht in sogenannten Klassiker-Aufführungen, die im Staub und Moder bewährter Ueberlieferung reizlos und langweilig geworden sind, noch weniger aber als Versuchsobjekte für angeblich literarische oder bühnentechnische Experimente. Alte Schlagworte wie Stil-Bühne oder Relief-Bühne dienen ja nur dazu, die Aufmerksamkeit des Publikums von der Dichtung abzulenken, um der Eitelkeit des Spielleiters zu fröhnen.

Eine Aufführung, deren Rahmen mehr Beachtung findet als der Inhalt ist aber eine Sünde an der Dichtung.

Goethe soll bei uns herrschen und nicht Herr Spielleiter N., Mozarts Klänge sollen die Zuhörer begeistern und nicht Herr Kapellmeister X.

Und ebenso will nicht Herr A. „der erste Held", Frl. B. „die Sentimentale" des Stadttheaters sein, die laut Prospekt der Direktion für dieses Fach beamtet sind, sondern gemeinsam wollen Bühnenleitung und Mitglieder in diesem Kriegsherbst alle Kräfte daran setzen, einen Frühling deutscher Bühnenkunst aufblühen zu lassen. — Vor anderen Bühnen wird uns das erleichtert, weil die bei weitem größte Anzahl der verpflichteten Künstler schon unter der gleichen Leitung zusammen gearbeitet hat. Daß wir in diesem Streben nicht Schiffbruch leiden, dafür wird der bewährte Kunstsinn der Hallenser Bürgerschaft sorgen. Die Zeit ist so gewaltig, daß sie auf allen Gebieten das Echte vom Falschen zu scheiden vermocht hat. Möge das auch in der Theaterkunst zur Tat werden!

Die Arbeiter-Turnerschaft im Kriege.

Vom hiesigen Turnverein Fichte geht uns folgender Aufruf zu, der auch einige allgemein bemerkenswerte Mitteilungen enthält.

Durch den großen Weltbrand, für den so viele sporttreibende Arbeiter ins Feld ziehen mußten, ist mancher Turnverein zugrunde gegangen. Auch der Turnverein Fichte-Halle hatte zunächst unter der Mobilmachung gewaltig zu leiden. Von dem vorherigen Mitgliederbestande gingen durch die Einberufung zum Militär 80 Prozent verloren. Durch eine kräftige Werbetätigkeit wurde aber der Verlust zum Teil wieder ersetzt. Der Verein ist jetzt wieder in der besten Entwicklung. Der Turnbetrieb in der Turnhalle der Oberrealschule an der Staudestraße ist ein sehr lebhafter. Ebenso steht die Spielbewegung den Verhältnissen entsprechend auf der Höhe. Das geht schon daraus hervor, daß der Verein, während jetzt die größte Zahl der Sportvereine die Tätigkeit eingestellt hat, ein Faustball-Wettspiel mit Leipziger Turnern am Sonntag, den 5. Sept., nachmittags 3 Uhr, auf dem Sandanger mit zwei Mannschaften zum Austrage bringen wird

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0005

Leider steht aber immer noch ein großer Teil der weiblichen sowie männlichen Arbeiterschaft der Arbeiterturnbewegung feindlich oder teilnahmslos gegenüber. Man sollte doch meinen, daß jetzt jeder den Nutzen der körperlichen Erziehung erkannt haben müßte. Wie viel freie Zeit wird überall noch unnütz vergeudet, statt sie für den Körper nutzbringend zu verwenden. Daß das Turnen und Spiel einen gesundheitfördernden Einfluß auf Körper und Geist ausübt, beweist wohl zur Genüge der hohe Prozentsatz unserer zum Militär eingezogenen Mitglieder. Also kommt zum Turnen und Spielen. Habt ihr erst einige Male teilgenommen, so wird euch die Körperübung eine liebgewordene Betätigung sein. Die Turnstunden sind für männliche Mitglieder Dienstags und Freitags von 8—10 Uhr und für weibliche Mittwochs von 8—10 Uhr. Sonntags vormittags finden auf dem Sandanger Turnspiele statt. Aufnahmen werden zu jeder Zeit entgegengenommen. Ebenfalls ist jeder zu den Wettspielen herzlich willkommen.

Die Wiedereröffnung des Jugendheimes.

Wie schon kurz mitgeteilt, wird am morgigen Sonntag, abends 7 Uhr, das Jugendheim, Steinweg 13, für die Leser der Arbeiterjugend und die jugendlichen Mitglieder der Gewerkschaften wieder eröffnet. Fortan wird dann an den jetzt schon länger und kühler werdenden Abenden das Jugendheim den jugendlichen Arbeitern wieder eine Stätte der Sammlung sein. Das Heim wird an mehreren Tagen der Woche abends von 7 bis 10 Uhr geöffnet sein, und zwar ist zunächst vorgesehen:

Sonntags: Vortrags- und Unterhaltungsabend.
Dienstag: Lese- und Spielabend.
Mittwoch: Handarbeitsabend, nur für junge Mädchen.
Freitag: Liederabend.

Ueber die Sonntagsausflüge werden die Jugendlichen Freitags selbst bestimmen. Es ist sicherlich wieder auf guten Besuch des Heimes zu rechnen.

* **Städtischer Milchvertrieb.** Unsere Forderung auf Erweiterung des städtischen Lebensmittelverkaufs wird durch nachfolgendes Beispiel unterstützt:

In Augsburg ist der Milchpreis innerhalb 7 Monaten von 18 auf 24 Pf. pro Liter gestiegen, und neuerdings haben die Milchhändler eine weitere Preissteigerung in Aussicht gestellt. Um dieser Preistreiberei ein Ende zu machen und einen Preisregulator zu schaffen, hat der Magistrat nun städtische Milchabgabestellen errichtet, in welchen Milch bester Qualität in keimfreiem Zustande für 22 Pf. das Liter abgegeben wird. Die erforderliche Milchmenge wird teils von den Produzenten an die Stadt selbst, teils durch Vermittlung einer Molkerei geliefert, mit welcher ein vertragliches Abkommen getroffen ist. Zunächst stehen täglich rund 7000 Liter der Stadt zur Verfügung. Es ist beabsichtigt, später die gesamte Milchversorgung der Stadt nach dem Vorbilde anderer Städte durch die Gemeinde zu übernehmen.

* **Unser Rosenow im Stadttheater.** Die Theaterleitung schrieb über die Erstaufführung der Rosenowschen Komödie Kater Lampe: Das Werk des früh verstorbenen Dichters ist den literarisch wertvollsten Schöpfungen der jüngsten Zeit zuzurechnen. Es erinnert im Aufbau an Gerhard Hauptmanns Diebeskomödie Der Biberpelz, übertrifft aber vielleicht noch dieses Werk durch seinen echten Humor, der die Geißelhiebe der Rosenowschen Ironie durch befreiendes Lachen zu mildern weiß. Paul Förster, der Vertreter der Rolle des Ermischer hat die gleiche Rolle in der letztjährigen Berliner Erstaufführung der Berliner Volksbühne gespielt.

Heute wird als erste Ibsen-Vorstellung dieser Spielzeit Nora gegeben. Die Leitung des Stadttheaters hat die Absicht, eine Reihe der anderen Gesellschaftsdramen des großen Norwegers folgen zu lassen. — Die erste Volksvorstellung, bei welcher das bewährte Lustspiel Doktor Klaus zur Aufführung gelangt, findet Sonntag, nachmittags 3½ Uhr, statt. Die Spielleitung liegt in den Händen des Herrn Masson. Sonntag, abends 7½ Uhr, wird Kater Lampe zum ersten Male wiederholt. Der Montag bringt eine Wiederholung von Faust in der bekannten Besetzung und Inszenierung.

* **Auszahlung der Löhnung Vermißter an die Familie.** Wie wir vor einigen Wochen ausführlich mitteilten, zahlen die Truppenteile die Löhnung für die in Gefangenschaft geratenen Soldaten an deren Frauen, wenn sie darum ersucht wurden. Löhnung auch an die Frauen der als vermißt gemeldeten Soldaten zu zahlen, wurde bisher abgelehnt. Seit einigen Tagen zahlen aber, nach Kreisblattmeldungen, die Truppenteile Löhnung auch an die Frauen der vermißt gemeldeten Soldaten. Die Frauen solcher Soldaten müssen ein neues Gesuch einreichen.

* **„Zehrgeld" für Urlauber.** Eine beachtenswerte Einrichtung hat die Stadt Kaiserslautern getroffen. Sie läßt jedem Soldaten, der nach einjährigem Frontdienst auf Urlaub kommt und bedürftig ist, eine tägliche Unterstützung von 2 Mark zugehen. Diese Einrichtung verdient nachgeahmt zu werden.

Wie es scheint, soll aber auch bald allgemein Verpflegungsgeld an Urlauber gezahlt werden. Auf eine dahingehende Eingabe antwortete das preußische Kriegsministerium am 23. Aug. folgendes: „Nach den Bestimmungen der Kriegsverpflegungsvorschrift werden den Beurlaubten des mobilen und des immobilen Heeres Verpflegungsgelder nicht gewährt, nur die zur Wiederherstellung der Gesundheit beurlaubten mobilen Heeresangehörigen erhalten Verpflegungsgelder. Das Kriegsministerium ist bereit, diese unverkennbaren Härten zu beseitigen und hat die erforderlichen Vorbereitungen in die Wege geleitet. Auch wegen Belassung der Löhnung für die Dauer der Beurlaubung ist das Kriegsministerium mit der Reichsfinanzverwaltung bereits in Verbindung getreten." Das sächsische und das bayerische Kriegsministerium hatten ebenfalls ihr Wohlwollen zum Ausdruck gebracht.

* **Aus dem Zoologischen Garten.** Infolge des Krieges konnten die begonnenen Baulichkeiten zwar nicht so schnell zu Ende geführt werden, wie in Friedenszeiten, aber es ist doch gelungen, den großen Rinderberg in der geplanten Weise zu vollenden, so daß nunmehr auch das Gehege neben den Bisons besetzt werden konnte. Es wurde den indischen Büffeln zugeteilt, die in der großen Anlage mit ihren wuchtigen Körperformen ganz anders zur Geltung kommen, als in dem kleinen Gehege an dem Kamelhause. In der neuen Gehegeanlage finden die Tiere auch eine Badegelegenheit, so daß sie in der heißen Jahreszeit ihren ausgesprochenen Badebetrieb befriedigen können. Dieser Badetrieb ist bei dem indischen Büffel, der als Haustier nicht allein Südindien, sondern auch Nordafrika und Südosteuropa bewohnt, so stark, daß die sonst so lenksamen Tiere an heißen Tagen in unwiderstehlicher Gewalt nach dem Wasser eilen, einerlei ob sie frei sind oder einen Wagen hinter sich her schleppen. Im allgemeinen ist der indische Büffel ein außerordentlich brauchbares Zugtier; seine Kraftleistung übertrifft selbst die der schwersten Pinzgauer Ochsen, so daß die Wiener Brauereien vielfach siebenbürgische Büffel verwenden. Das gegenüber den anderen Rindern langsame Wachstum der Büffel macht jedoch die Zucht in intensiven Wirtschaftsverhältnissen unrentabel, so daß die Büffelzucht in Ungarn und Siebenbürgen mehr und mehr zurückgeht, trotz der guten Nutzbarkeit der erwachsenen Tiere. — In den Gehegen am Kamelhause befinden sich einige russische Beutepferde, zwei kleine Saugfohlen, denen man die Entbehrungen des Kriegslebens nur zu sehr ansieht, und zwei Jährlinge, die sich etwas besser durchgeschlagen hatten. . . . Morgen Sonntag, ist nachmittags Konzert vom Görlach-Orchester, abends 7½ Uhr findet großes Konzert vom Stadttheater-Orchester statt. Der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene 30 Pf., für Kinder 20 Pf., Militär zahlt vormittags 10 Pf., nachmittags 20 Pf.

* **Verkehrsstörung.** In der Poststraße blieb ein vor einem Bäckerwagen gespanntes Pferd in den Schienen der Straßenbahn hängen und kam zu Fall. Hierbei zog sich das Tier eine Verletzung zu, so daß es mit einem herbeigeholten Wagen fortgebracht werden mußte. Der Straßenbahnbetrieb wurde durch den Vorfall etwa 15 Minuten unterbrochen.

* **Lebensmitteldiebstahl.** In der Nacht zum Freitag drangen Diebe in ein in der Kröllwitzer Straße befindliches Lebensmittelgeschäft und stahlen Wurstwaren und Kognak im Gesamtwerte von etwa 150 Mk. Ermittlungen nach den Tätern sind im Gange.

* **Straßensperrung.** Zur Herstellung von Tonrohrkanälen wird die Talstraße zwischen Kröllwitzer Straße und Dölauer Straße vom 4. d. M. ab bis auf weiteres für den Fahr- und Reitverkehr gesperrt.

Vereins- und Vergnügungskalender.

Volkspark. Heute, Sonnabend, findet in den unteren Räumen Bunter Abend statt, für gediegene Unterhaltung sorgen die Duett-Sänger Stumer und Müller, sowie die vereinigten Mandolinen- und Zitherspieler. Sonntag ist nachmittags und abends Freikonzert des Rohland-Orchesters.

Walhallatheater. S. M. der Dollar, das deutsch-amerikanische Ausstattungsstück mit Direktor Fritz Steidl in der Hauptrolle, übt eine große Zugkraft aus und kommt morgen, Sonntag, zweimal zur Aufführung, nachmittags vier Uhr bei kleinen Preisen (30, 55, 80, 1,10) hat jeder Erwachsene das Recht ein Kind frei einzuführen. Die Tageskasse ist Sonntags von 10 Uhr ab ununterbrochen geöffnet.

Im Apollotheater gelangt heute, Sonnabend, nochmals Zwei Wappen, Schwank in 4 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg zur Aufführung. Morgen, Sonntag, nachmittag 4 Uhr gelangt zum letzten Male Zwei Wappen zur Darstellung. Es gelten die bekannten kleinen Familienpreise, bei welchen jeder Erwachsene ein Kind frei hat. Abends 8.20 Uhr findet die Erstaufführung von Schule der Liebe, Lustspielzyklus in zwei Abteilungen von Alexander Elz, statt. Die erste Abteilung zerfällt in 3 Akte, die zweite Abteilung hat einen Akt. Alexander Elz ist ein bekannter Lustspielautor, der seine Zuhörer zu wahrer Begeisterung entflammt und die Lachmuskeln andauernd reizt. Bei dieser Vorstellung gelten die bekannten kleinen Kriegspreise. Militär im ersten Parkett 15 Pfennige.

Stadt-Theater.

die Katerkomödie gleich bei Beginn seiner Tätigkeit als Leiter

Kater Lampe. Mit der Aufführung dieser köstlichen Komödie hat das Hallische Stadttheater, reichlich spät zwar, aber doch endlich — eine Ehrenschuld an Emil Rosenow abgetragen. Die Direktion Richards kam nie über die Ankündigung des Stückes hinaus — Operettenplattheiten und seichter Possenkram versperrten ihm den Weg zur Hallischen Bühne auch dann noch, als sich schon wahrhaftige Hoftheater — Berlin, München, Karlsruhe — seiner angenommen hatten, und das Verdienst, in Halle eine größere Oeffentlichkeit mit ihm bekannt zu machen, überließ man der — inzwischen selig entschlafenen — Dramatischen Abteilung des Sozialdemokratischen Vereins, die es vor Jahren im Volksparke aufführte. Dabei ist die Aufnahme der Komödie in den Theaterspielplan auch in finanzieller Hinsicht durchaus kein „Wagnis", sondern, wie der Herausgeber von Emil Rosenows Dramen auf Grund ihrer Bühnengeschichte urteilt: „. . . ein gutes Geschäft, das kein geschickt geleitetes Bühnenunternehmen sich entgehen lassen sollte". Daß Leopold Sachse der Hallischen Bühne aufführt und damit eine nur schwer zu rechtfertigende Unterlassung seines Vorgängers so rasch gut macht, zeugt von einem ebenso sicheren literarischem Empfinden wie von dem „Geschick" des Theaterunternehmers . . .

Wenn man den literarischen Wert der Rosenowschen Komödie an Vergleichen messen wollte, so könnte man wohl an Kleists Zerbrochenen Krug oder an Hauptmanns Biberpelz erinnern. Wie diese beiden Komödien, so ist auch Kater Lampe von echtem unmittelbaren Leben erfüllt, und ein echter Dichter hat hier lebenswahre Menschen geformt, die er als sozialistischer Kämpfer und scharfer Beobachter sozialer Zustände aus eigener Anschauung kannte. Mögen vielleicht auch Ibsen und Hauptman literarische Vorbilder und Anreger für Rosenow gewesen sein, in seinem dichterischen Schaffen gab er durchaus Eigenes, und von ihm, der der Kunst wie der Partei viel zu früh starb, hätte die dramatische Literatur noch manche wertvolle Gabe erhoffen dürfen. Daß er mit dem Volke lebte und fühlte, läßt ihm auch in der tragikomischen Geschichte von dem ruppigen Kater, der durch seine katzenmäßige Aufführung ein ganzes erzgebirgisches Dorf in Aufregung bringt und schließlich als „Hasenpfeffer" vom — Bezirksgendarm und Ortsbriefträger mit großem Behagen verspeist wird, mehr geben, als nur einen heiteren Ausschnitt aus dem Leben. Es ist gleichsam lachende Tragik, was wir sehen, denn die Heiterkeit des Stückes wird umrahmt von der grauen Elendswelt der erbärmlich bezahlten und kümmerlich ernährten Spielwarenschnitzer des sächsischen Erzgebirges, wo ein Katzenvieh für etwas „Eßbares" gilt. Als Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Marienberg-Zschopau, als Werber für die sozialistischen Ziele, als Helfer und Berater dieser gedrücktesten aller gedrückten Proletarier stand Rosenow mit ihrer Welt in engster Berührung. Wie auch in diesem engen Kreise die sozialen Gegensätze und Interessen aufeinanderstoßen, das ist in der Komödie scharf herausgearbeitet. Dem durch Arbeiterausbeutung und Spekulation reich gewordenen, protzigen, großsprecherischen Spielwarenfabrikanten mit seiner dünkelhaften Frau stehen die armen Spielwarenschnitzersleute Schönherr und der bucklige Geselle Neumerkel gegenüber, dem eine Katze, an der er mit ganzer Liebe hängt, etwas Sonnenschein in sein armseliges Dasein bringt. Dann als weitere Gegensätze der wasserscheue Bauerngutsbesitzer Ermischer, der Gemeindevorstand geworden ist, weil er die — größten Kartoffeln hat, und der Bezirksgendarm Weigel, der wegen eines nicht ganz einwandfreien Lebenswandels strafversetzt wurde. Wie sich diese sozialen und individuellen Gegensätze aneinanderreiben und untereinander auswirken, das ist alles meisterlich gestaltet. Echter Humor tiefen Mitgefühls belebt die Menschen und Bühnenvorgänge, die in dem tollen Katzenschmaus des dritten Aufzugs ihre höchste Steigerung erfahren. Dabei beherrscht die künstlerische Form stets das ganze; der Dichter steht immer über dem Sozialisten Rosenow, und auch der schärfste Kritiker wird an dem Stücke nicht die Spur von Tendenz zu entdecken vermögen.

Die Aufführung vermochte leider seinen zweifellos tiefen Gehalt nicht zu erschöpfen. Es mangelte ihr an innerer Geschlossenheit, und eine gewisse Unsicherheit, ein erst noch Tasten und Fühlen machte sich zuweilen auch im Zusammenspiel bemerkbar. Die Spielleitung Ludwig Massons hatte wohl das Ganze richtig erfaßt, hätte aber Einzelheiten, wie z. B. den Arbeitsbetrieb im Hause des Holzdrechslermeisters Schönherr, sehr wohl noch sorgfältiger ausgestalten können. Dann haperte es mit der Beherrschung des sächsischen Dialekts. Was gesprochen wurde, schien eine Mischung von Böhmisch und Schlesisch zu sein, und nur die Sprache von zwei oder drei Darstellern war dem erzgebirgischen Sächsisch ähnlich. Halb tragisch und halb lächerlich, zugleich aber drollig und rührend in seiner Liebe zu dem Katzenvieh war Max Eckhardt in der Rolle des Gesellen Neumerkel. Die Dummheit, Trägheit, Unbeholfenheit und Wasserscheu des Gemeindevorstandes Ermischer wurde von Paul Förster äußerst wirksam dargestellt, eindrucksvoll das häusliche Elend einer Kleinmeistersfrau durch Eva Marée. Die gebrechliche Gestalt des ängstlichen Gemeindedieners Seifert hatte Hans Friedrich fast in zu viel Rührseligkeit getaucht und Dora Debicke hätte als resolute Frau Seifert gewiß stärker gewirkt, wenn ihr Poltern von mehr innerlicher Kraft getragen gewesen wäre. Das protzige Aufschneidertum des Ehepaars Neubert wurde von Hans Schreiner und Charlotte Durand gut zu abschreckender Wirkung gebracht, in ihrer Art Prachtgestalten waren der eitle, prahlerische Bezirksgendarm Adalbert Kriwats und der versoffene Landbriefträger Ulbrich August Röslers. In kleineren Rollen waren beschäftigt Else Picht, Ida Seewitz und Anni Alves. — Wenn, zusammengefaßt, der Aufführung noch gewisse Mängel anhafteten, noch nicht alles stark und innerlich gebildet war und so auch manche Schwächen der Komödie mehr als nötig hervortraten, so sind das Unzulänglichkeiten, die sich bei einem noch nicht eingespielten Ensemble bis zu einem gewissen Grade von selbst erklären und die erst nach einem längerem Zusammenspiel ausgeglichen werden können. Freilich, auch äußere Umstände, so die Wechselwirkung zwischen Darstellern und Hörern sind dabei nicht ohne Bedeutung, und wenn das Theater so leer ist, wie das gestern abend der Fall war — wie sollen da die Schauspieler sich ihren Aufgaben mit Lust und Liebe widmen können?! Mögen sich hier die Freunde der Kunst und des Theaters mehr auf ihre Pflicht besinnen und der Theaterleitung ihre Kräfte und ihre Unterstützung leihen, wenn sie sich bemüht, der wahren Kunst zu dienen, ohne Rücksicht auf den Geschmack der großen Menge! — Will aber die Theaterleitung ein volles Haus und dankbare Besucher haben, so empfehlen wir ihr, den Kater Lampe bald als Volksvorstellung zu geben.

Herbst-Neuheiten

bieten nunmehr alle Abteilungen.

Grosses Lager in neuen deutschen Stoffen
zur **Mass-Anfertigung** für
Damen und Herren.
— **Erstklassige Zuschneider.** —

2206

Endepols & Dunker

Halle a. d. S.
Grosse Ulrichstrasse 19 — Ecke Bölbergasse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0006

Aus der Provinz.

Nochmals das Schkeuditzer Eisenbahnunglück.

Das Schkeuditzer Eisenbahnunglück hatte schon vor einigen Monaten die Hallische Strafkammer beschäftigt. Damals war der Lokomotivführer Schoof aus Magdeburg wegen fahrlässiger Tötung, Körperverletzung und Gefährdung des Eisenbahntransportes zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die beim Reichsgericht eingelegte Revision gegen das Urteil hatte Erfolg, und die Strafkammer mußte sich nochmals mit der Angelegenheit beschäftigen. Es waren 20 Zeugen und 3 Sachverständige geladen worden. Die Verhandlung gewährte tiefe Einblicke in den technischen Betrieb der Eisenbahn. Sie zeigte auch, daß das Fahrpersonal untereinander in zwei sich scharf befehdende Lager getrennt ist. Der Gegensatz trat auch in der Verhandlung scharf zutage: Lokomotivführer und Heizer einerseits und Zugführer und Bremser andererseits. Am 14. November war der Eilgüterzug Nr. 6031, der von Schoof geführt wurde, um 12 Uhr 55 mittags auf den Güterzug 8460 in nächster Nähe des Bahnhofes Schkeuditz aufgefahren. Dabei war ein Sachsächsen von 10 000 Mk. entstanden; bedauerlicherweise war auch der Verlust von zwei Menschenleben zu beklagen. Außerdem war ein Viehbegleiter erheblich verletzt worden. Das andere Personal des Eilgüterzuges hatte sich durch Abspringen gerettet. Der Zusammenstoß war durch das Ueberfahren des Haltesignals erfolgt. Sch. erklärt dies folgendermaßen: Er sei fahrplanmäßig 12 Uhr 40 in Gröbers abgefahren und hätte dementsprechend die Station Großkugel durchfahren. Als er auf dem Schkeuditzer Bahnhof einfahren wollte, hätte das Vorsignal auf „Einfahrt" gestanden; das Hauptsignal, das einige 100 Meter davon entfernt läge, hätte gleichfalls „einfahrtfrei" angezeigt. Er wäre deshalb ohne Bedenken weitergefahren, um so mehr, als er die Zeit fahrplanmäßig innegehalten habe. Kurz vor dem Bahnhof Schkeuditz hätte er plötzlich bemerkt, daß die Weiche falsch gestellt sei, er habe sich deshalb durch Umdrehen nochmals überzeugen wollen, ob das Einfahrtssignal jetzt auf Halt gestellt worden sei. In diesem Augenblick hätte ihm der Heizer zugerufen: „Halt, dort kommt uns ein Zug entgegen!" Er habe sofort das Haltesignal gegeben und stark gebremst, doch in diesem Augenblick sei bereits der oben geschilderte Zusammenstoß mit seinen furchtbaren Folgen eingetreten. — Sch. ist bereits seit 1884 im Eisenbahndienst beschäftigt. Seit 1890 ist er als Lokomotivführer tätig und hat sich in seiner ganzen Dienstzeit gut geführt. An dem Unglückstage sind seine Söhne ins Feld gerückt. Es ist daher sehr wohl möglich, daß er sich in seelischer Aufregung befand. — Bei der Beweisaufnahme bekundeten sämtliche Bremser des Eilgüterzuges, daß sowohl das Vorsignal, als auch das Hauptsignal auf „Halt" gestanden hätten. Sie hätten daher sofort, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, gebremst. Als sie dann den herankommenden Zug sahen, und ihr eigener Zug seine Geschwindigkeit bereits soweit gemäßigt hätte, daß sie abspringen konnten, hätten sie dies getan. Der Heizer, der mit Sch. auf der Lokomotive stand, behauptete, daß die Ausgucklöcher durch den Wasserdampf beschlagen gewesen seien. Einige Lokomotivführer, die gleichfalls die erwähnte Strecke passiert haben, erklären, daß es ihnen schon vorgekommen sei, daß das Vorsignal auf Einfahrt gestanden hätte und, in dem Augenblick, als sie an das Hauptsignal gekommen wären, dieses auf „Halt" gestellt worden wäre, um denn sofort wieder auf „Einfahrt" umgeschlagen. Sch. stützt sich hierauf und meint, daß dies bei ihm möglich gewesen und er bereits an dem Hauptsignal vorbeigefahren sei, als dies vielleicht auf Halt gestellt worden wäre. Die die Umschaltung besorgenden Beamten des Schkeuditzer Bahnhofes behaupten nun mit aller Bestimmtheit, zu der fraglichen Zeit keine Einfahrt freigegeben zu haben. Sie hätten mit der Abfertigung des Güterzuges 8460 zu tun gehabt und diesem die Ausfahrt freigegeben, so daß es unmöglich gewesen wäre, die Einfahrt für den ankommenden Eilgüterzug freizumachen. Auch ein plötzliches Einstellen auf „Halt" sei nicht erfolgt. Der Güterzug habe sich kaum in Bewegung gesetzt und sei etwa 90 Schritte gefahren, als sich der Unfall ereignete. — Die Sachverständigen erklären, daß die Angaben Sch.s aus technischen Gründen unmöglich seien. Es wäre unmöglich, die Einfahrt für den Eilgüterzug freizumachen, und gleichzeitig den anderen Zug aus dem Bahnhof Abfahrt zu geben. Sch. könnte dann Recht gehabt haben, wenn die Zeitunterschiede zwischen der Fahrt von den Haltesignalen nach der Unfallstelle größer wären. So aber hätte sich der ganze Vorfall in dem Zeitraum von nicht einmal einer Minute abgespielt. Ein Güterzug brauche jedoch, ehe er ins Rollen käme, 1½ Minute. Zum Glück haben beide Züge beim Zusammenprall keine erhebliche Geschwindigkeit gehabt, sonst wäre das Unglück ein bedeutend größeres gewesen. Die Sachverständigen erklären weiter, daß die Bremser gleichfalls einen großen Teil der Schuld an den Eisenbahnunfall tragen. Sie hatten die Verpflichtung von dem Augenblick ab, wo das Signal auf „Halt" stand, mit aller Kraft zu bremsen. Es wäre ihnen ein leichtes gewesen, selbst wenn der Lokomotivführer mit Vollkraft gefahren wäre, den Zug durch starkes Bremsen auf 400 Meter zum Stillstand zu bringen. Ueber diesen Punkt der Schuldfrage der Bremser herrschen in den Sachverständigenkreisen verschiedene Anschauungen.

Der Verteidiger beantragt die Ablehnung der Vereidigung der Bremser, da die Gefahr der Mittäterschaft bestände. Das Gericht schließt sich diesem Antrage an und lehnt auch die Vereidigung des Heizers ab, da die Gefahr der Mittäterschaft bestehe.

Hierauf beantragt der Staatsanwalt wegen des gröblichen Verschuldens des Angeklagten 6 Monate Gefängnis. Er hatte das vorige Mal ein Jahr beantragt. — Der Rechtsanwalt hält nach der Beweisaufnahme eine Schuld des Angeklagten für erwiesen, bittet aber, die seelische Verfassung desselben als Milderungsgrund zu betrachten und eine dementsprechend niedrige Strafe auszuwerfen.

Nach siebenstündiger Verhandlung verurteilt das Gericht Sch. zu vier Monaten Gefängnis. Sein Vergehen sei ein sehr grobes gewesen. Gerade in der Zeit des Krieges hätte es leicht schwere Folgen für die Militärverwaltung haben können. Man habe jedoch seine Unbescholtenheit und seine seelische Verfassung am Unglückstage als strafmildernd in Rechenschaft gezogen und die Strafe zwei Monate geringer bemessen wie in der ersten Verhandlung.

Die maßlose Butterteuerung.

Obwohl die teure Butter ja schon lange nicht mehr in Arbeiterkrücken kommt, hat ihre enorme Steigerung im Preise doch weitgehendstes Interesse. Ein in diesen Handelszweig eingeweihter Wittenberger Genosse macht uns dazu Mitteilungen, die allgemeine Bedeutung für den ganzen Bezirk haben, da hier die Preise allerorts ungefähr gleich hoch sind und die für den Wittenberger Kreis gemachten Angaben deshalb überall zutreffen werden. Der sachkundige Genosse schreibt:

Vor einigen Tagen brachten die Wittenberger Zeitungen eine Anzeige, wonach die Molkereien bekannt machten, daß sie die Butterpreise für die Händler so gestellt hätten, daß diese das Pfund Butter mit 2.— Mk. verkaufen könnten. Die Molkereien gaben nun die Butter im Monat August an die Händler mit 1.90 Mark ab, welcher Preis für den Monat September aber von den Molkereien teilweise auf 1.92 Mk. erhöht worden ist. Es ist schwach dreist, erst eine derartige Bekanntmachung zu erlassen und hinterher mit einem Preisaufschlag zu kommen. Wenn wir auch nicht den hohen Butterpreis verteidigen wollen, so ist aber bei den heutigen Verhältnissen der Händler nicht imstande, bei einem Verdienst von 4 oder 5 Prozent leben zu können. Es ist ja ganz anerkennenswert, wenn sich die Polizeiverwaltung der Stadt Wittenberg darum kümmert, daß die Preise der Lebensmittel nicht übermäßig in die Höhe gehen, aber eine einseitige Preisgrenze für den Handel festzusetzen, ohne auf den Produzenten einzuwirken, wird niemals ein günstiges Resultat zeitigen. Der Händler wird eben auf den Verkauf eines solchen Artikels verzichten müssen, denn niemand kann bei einem Geschäft sein bares Geld zulegen, wie er es hier bei Butter tun müßte, denn wohl überall sind die Geschäftsunkosten höher als 5 Prozent. — Wie sieht aber die Sache bei den Produzenten, den Molkereigenossenschaften, aus. Noch im August wurde von einer größern Anzahl Molkereien die Butter an ihre Milchlieferanten noch mit 1.20 bis 1.30 Mk. das Pfund abgegeben. Ja, in einer Genossenschafts-Versammlung mußte der Verwalter die schwersten Vorwürfe über sich ergehen lassen, als er beantragte, den Butterpreis für die butterkaufenden Genossenschafter von 1.30 Mk. auf 1.70 Mk. zu erhöhen. Die Molkereien der Provinz sind nun gar nicht in der Lage, den gesteigerten Bedarf decken zu können. Es muß vielfach Butter durch den Großhandel bezogen werden. Der Preis betrug infolgedessen im Monat August für Stückenbutter 1.95 bis 1.97½ Mk. per Pfund, für lose Ware, welche aber nicht gern gekauft wird, 1.92 bis 1.95 Mk. per Pfund, wozu dann noch die üblichen Spesen kommen.

Aus diesen Darlegungen ist wohl zu entnehmen, daß einzelne

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915.

Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gilt es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen beseelten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauend auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere". Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe aufgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückstehen, wenn jeder in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 98.80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuß. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittelung der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie **sämtlicher deutschen Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebens-Versicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kredit-Genossenschaft**, endlich bei allen **Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittelungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um eine Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Land-Bestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Ueber das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30%	des gezeichneten	Betrages	spätestens	bis	zum	18. Oktober	1915,
20%	„	„	„	„	„	24. November	1915,
25%	„	„	„	„	„	22. Dezember	1915,
25%	„	„	„	„	„	22. Januar	1916

zu bezahlen. **Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober d. Js. Vollzahlung leisten.** Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler 5% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

			für Stücke	f. Schuldbuch-eintragungen
für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915	2,50 ℳ,	der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 ℳ	96,30 ℳ
„ „ „ am 18. Oktober 1915	2,25 ℳ,	„ „ „ „ „ „ „ „	96,75 ℳ	96,55 ℳ
„ „ „ 24. November 1915	1,75 ℳ,	„ „ „ „ „ „ „ „	97,25 ℳ	97,05 ℳ

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, **wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt.** Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehnskassen des Reiches den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehn zu erhalten. Für diese Darlehn ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5½%, während sonst der Darlehnszinssatz 5½% beträgt. Die Darlehnsnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehns bei den Darlehnskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehns, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu befürchten ist.

Wer **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuches, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen, oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragungen dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksklassen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollendung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen. *861

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0007

Gemeinden auf dem Gebiete der Höchstpreis-Festsetzung nicht immer gut fahren. Es ist notwendig, **das Uebel bei der Wurzel zu packen und Höchstpreise für den Erzeugenten festzusetzen**, wie es beispielsweise das Generalkommando des 1. bayerischen Armeekorps für die Käseproduzenten in Bayern getan hat. Es wurden hierdurch sofort die Käsepreise auch für den Kleinhandel auf ein erträgliches Maß zurückgeführt. — Nun steht ja eine allgemeine Festsetzung von Höchstpreisen für Milch, Butter und Käse in Aussicht, und man muß abwarten, was die uns bringt.

Bitterfeld. Rechtsauskunfts-Stunden. Den Gewerkschaftskollegen und Parteigenossen zur Kenntnis, daß im Restaurant Hohenzollern vom Sonntag, den 5. September, ab regelmäßig alle 14 Tage Rechtsauskunft von 9 bis 1 Uhr erteilt wird.

Delitzsch. Der Arbeiterzug von Leipzig wird nach dem neuen Fahrplan vom 1. Oktober ab bereits 6.30 Uhr abends in Leipzig abgehen und 7.05 Uhr hier eintreffen.

— Gewerkschaftsfest. Am morgigen Sonntag hält das Gewerkschaftskartell nachmittags 5 Uhr im Lindenhof ein Kinderfest mit Gartenkonzert ab. Abends 8 Uhr ist Familien-Unterhaltungsabend unter Mitwirkung des Gesangvereins Vorwärts.

— Schwerer Unfall bei der Arbeit. In der hiesigen Eisenbahnwerkstätte ereignete sich am Mittwoch vormittag wieder ein schwerer Unglücksfall. Der Anstreicher Otto Küster von hier war damit beschäftigt, ein Bremshausdach in zirka 4½ Meter Höhe ohne jede Schutzvorrichtung zu streichen. Dabei ist er abgeglitten und herumgestürzt, so daß er bewußtlos vom Platze getragen werden mußte.

Eisleben. Petroleumtreibereien. Die Petroleumnot setzt von neuem ein. Nachdem die Geschäftsinteressenten es **durchgesetzt** hatten, daß der festgesetzte Höchstpreis erst am 1. September genommen werden darf, statt schon von 25. Juli an, hat mit einem Male niemand mehr Petroleum zu verkaufen. Vorher wimmelte es in den Zeitungen noch von Angeboten. Vermutlich gibt es ein wieder welches, wenn die Höchstpreise heraufgesetzt werden. Die Preise sind in der Vorenthaltung von Waren eben Lehrmeister gewesen. Ein strafferes Vorgehen durch die Behörden wäre sehr angebracht gewesen.

Helbra. Der Dauerwarenverkauf. Am 3. September wurde das zweitemal in dieser langen Kriegszeit billigere Dauerware an die Helbraer Arbeiterfamilien verkauft, wiederum ein Pfund Speck für jede Familie. Der Speck war wieder sehr schön für 1.50 Mk. das Pfund, nur daß er leider nicht ausreiche. Ein ganzer Teil Frauen mußte ohne Ware abgehen. Daß nicht alles klappte, ist man schon gewohnt in Mansfeld. Aber diesmal war wenigstens Ordnung. Das gefällt jeder Person, wenn sie ohne Gedränge ihr Ziel erreicht. Unsere Behörde muß aber immer erst auf die Mißstände aufmerksam gemacht werden, ehe es besser wird. Die Versorgung im Seekreise ist etwas sehr knapp. Im Gebirgskreise ist besser und auch billiger für die Gemeinden gesorgt. Bei einigem guten Willen wäre auch bei uns noch manche Besserung zu schaffen. Eine allgemeine Klage herrscht hier wegen des Schweinefutters. Nun ist die Ernte herein und Futter gibt's doch nicht. Da könnte doch etwas nachgeholfen werden, daß einigermaßen preiswertes Schrot herangeschafft würde. Vergangenes Jahr gab es bei der reichlichen Angahl Schweine doch noch Futter; dieses Jahr bei den wenigen Schweinen ist nicht einmal für schweres Geld etwas zu haben. Vielleicht wird da noch eingegriffen.

Sangerhausen. Mit Preistafeln für den Kleinhandel glaubt der hiesige Magistrat etwas gegen die Teuerung tun zu können. Es ist eine Polizeiverordnung erschienen, in der es heißt: Verkäufer, welche im Kleinhandel absetzen: Fischwaren, Fischwaren, insbesondere Wurst, Fettwaren, Butter, Milch, Schmalz, Speisefette, Margarine, Eier, Käse, Kartoffeln, Zucker, Gemüse, Obst, Holz, Kohlen, Koks, haben durch einen von außen sichtbaren Anschlag — Aushang an der Verkaufsstelle — die Preise dieser Waren bekanntzugeben. Wenn beim Verkaufe der Waren in kleineren Mengen, als die Einheitssätze des Aushanges besagen, ein höherer Preis gefordert werden soll, so ist auch dieser höhere Preis in den Aushang aufzunehmen. Höhere, als die angezeigten Preise dürfen nicht gefordert werden, niedrigere Preise zu fordern, ist jederzeit erlaubt. Als Verkaufsstellen gelten auch die Verkaufsstände auf den Wochenmärkten und im Straßenhandel. Letztere Verkäufer haben das Preisverzeichnis bei sich zu führen und bei Abforderung des Preises vorzuweisen. Das Preisverzeichnis bedarf der Abstempelung durch die Polizeibehörde. Der Verkäufer ist jederzeit berechtigt, das Preisverzeichnis durch ein neues, abgeändertes und abzustempelndes zu ersetzen.

Dessau. Schwerer Einbruchsdiebstahl im Konsumverein. Donnerstag nacht haben Einbrecher unserer Stadt einen „Besuch" abgestattet. In den Bureauräumen der Dessauer Konsumvereins-Bäckerei wurden zwei Geldschränke erbrochen und 12 000 Mark in Bargeld erbeutet. Der „feinen Arbeit" nach — es wurde auch Sauerstoffgebläse benutzt — kommen gewiegte Zunftgenossen in Betracht.

Bockwitz. Die Grube Marie-Anne schreibt uns: „In der Nummer Ihres Blattes vom 28. August bringen Sie unter Bockwitz Tödlicher Unfall und Geringe Löhne zwei Notizen, deren Inhalt den Tatsachen nicht entspricht. Ein tödlicher Unfall, wie der von Ihnen geschilderte, hat sich auf unserer Grube Marie-Anne überhaupt nicht ereignet. Ebensowenig können wir den Angaben der zweiten Notiz Geringe Löhne eine Berechtigung zuerkennen. Die Behauptungen, über die von uns gezahlten Löhne sind wahrheitswidrig, was wir jederzeit mit unseren Lohnbüchern beweisen können. Wir dürfen Sie wohl bitten, unsere vorstehenden Ausführungen zu veröffentlichen."

Da wir die Angaben von hier aus nicht so rasch mit der erwünschten Gründlichkeit nachprüfen konnten, nahmen wir selbstverständlich Notiz von diesem Schreiben, zu dem sich vielleicht unser Gewährsmann noch äußern wird.

Allerlei.

Treue Kameradschaft.

Ein Beispiel von Mut und nachahmenswerter Tapferkeit gab der Kriegsfreiwillige Walter Stechahn aus Braunschweig von der 9. Kompagnie des Reserve-Infanterieregiments Nr. 78.

Am 28. Februar belegte der Feind den Graben der Kompagnie wieder mit schwerem Artilleriefeuer. Eine Granate schlug in einen Unterstand ein und begrub einen Kameraden unter Balken und Erde. Bis zum Hals steckte der arme Mann drin und konnte sich nicht rühren. Auf seinen Hilferuf hörte niemand, denn die Granaten schlugen rechts und links neben der Unglücksstelle ein. In der nächsten Feuerpause fanden sich sofort Hilfsbereite, die aber ihre Arbeit aufgeben mußten, als die Granaten wieder neben dem Verschütteten einschlugen. Als Stechahn die Leute ihre Rettungsarbeit aufgeben sah, ergriff er einen Spaten, eilte dem Verschütteten zu Hilfe und begann, ihn in fieberhafter Eile auszugraben. Dicht vor und neben ihm schlugen die feindlichen Geschosse ein, aber unermüdlich grub er weiter. Schließlich ermutigte sein Beispiel auch die übrigen Kameraden, sie kamen herbei, halfen mit, und nach harter Arbeit war der Kamerad endlich befreit. Da er nicht gehen konnte, nahm Stechahn ihn auf seine Schultern und schleppte ihn einen Kilometer weit zurück ins Lager.

Das verheimlichte Erdbeben.

Die von Lyoner Blättern aus Rom übermittelte Nachricht von einem starken Erdbeben in Avoezzano, das beträchtliche Menschenleben gefordert habe, wird in der italienischen Presse von der Zensur streng unterdrückt. In keiner der zahlreichen italienischen Zeitungen findet sich auch nur ein Hinweis auf das schwere Erdbeben.

Eine italienische Räubergeschichte.

Die Bürger von Sisini in Sardinien wurden von einer Räuberbande beunruhigt, die sich darum als sehr gefährlich erwies, weil ihr die Polizei anscheinend nichts anhaben konnte. Erpressungen aller Art an den reicheren Bürgern Sisinis waren an der Tagesordnung. Da wurde eines Tages durch Zufall der Räuberhauptmann erschossen, und man machte dabei die etwas eigenartige Entdeckung, daß es sich um das Stadtoberhaupt von Sisini, nämlich den Bürgermeister Argoli handelte. Der zweite Räuber war einer der Polizisten des Ortes, und nur der dritte war unbekannt. Jetzt verstand man erst, wieso es möglich war, daß so viele Wochen hindurch ein Ergreifen der Räuber unmöglich war

Eine tapfere Försterfrau.

Vor einigen Tagen hatten sich unweit der im Kreise Insterburg gelegenen Försterei V in einem Getreidefelde drei von ihrer ländlichen Arbeitsstelle entwichene russische Kriegsgefangene verborgen gehalten. Kaum erfuhr davon die Ehefrau des zurzeit im Felde stehenden Försters, als sie kurz entschlossen ein geladenes Gewehr ihres Mannes nahm und den Flüchtlingen damit auf den Leib rückte. Da diese der Aufforderung, ihr Versteck zu verlassen, nicht Folge leisteten, so gab sie mehrere Schreckschüsse ab, auf die die Russen endlich hervorkamen und sich gefangen gaben.

Zu rasch wieder geheiratet

Eine Schneidermeisterstochter in Nürnberg bei Eger erhielt vor einiger Zeit die Trauerkunde, daß ihr Mann in den Karpathen gefallen sei. Das Herzeleid der Frau dauerte nicht allzu lange, und schon nach kurzer Zeit ging sie eine neue Ehe ein. Kaum jedoch waren die Flitterwochen verrauscht, kam eine Postkarte ihres ersten Mannes, der nicht tot, sondern nur in russische Gefangenschaft geraten ist. Drum warte, wer sich ewig bindet, ob sich der erste nicht doch noch wieder findet.

Ostpreußen.

III.

Bei einer Schilderung der Zustände im einzelnen muß man sich naturgemäß eine gewisse Beschränkung auferlegen; alles darzustellen ist nicht möglich, es würde auch infolge der unvermeidlichen Wiederholungen zu eintönig wirken.

Allenstein, die Hauptstadt des Regierungsbezirks gleichen Namens, war am 27. und 28. August 1914 von den Russen besetzt gewesen, ein zweiter Angriff im November wurde abgewiesen. Stadt und Schloß sind unversehrt; aber die meisten Kreise des Regierungsbezirkes weisen noch heute furchtbare Spuren von Verwüstungen auf. 852 Zivilpersonen des Bezirks sind getötet, 2043 verschleppt, von 67 861 Wohngebäuden sind 4142, von 126 684 Wirtschaftsgebäuden 8792 zerstört, darunter 8 Kirchen und 58 Schulen. An Vorentschädigungen sind bereits mehr als 60 Millionen Mark ausgezahlt. Groß sind die Zerstörungen in Hohenstein, dem Mittelpunkt der Schlacht bei Tannenberg. Man lernt hier den typischen Stadtplan ostpreußischer Städte kennen, einen Marktplatz und Vorplatz, ringsherum luft- und lichtlose Häuser. Die Stadt war am 26. August von den Russen überflutet, in den nächsten Tagen wurden die von den Russen besetzten Orte unter preußisches Feuer genommen, die Zerstörungen rühren meist von der preußischen Artillerie her, doch sind drei unfliegende Ortschaften von den Russen mutwillig in Brand gesteckt. Der Schaden im ganzen Kreise Osterode, zu dem Hohenstein gehört, wird auf 16 bis 17 Millionen Mark geschätzt. Dazu kommen die Leisen, die ihm aus dem Flüchtlingswesen erwachsen; mit schnell zusammengerafter Habe, mit Kind und Kegel sind etwa 50 000—60 000 Flüchtlinge aus anderen Kreisen hierher geeilt, sie alle, und dazu noch ebenso viele Pferde und Vieh, wurden beherbergt oder besser gesagt, sie mußten teilweise wochenlang im Freien kampieren. Kinderkrankheiten, besonders Scharlach, traten anscheinend hinzu, und unter dem Vieh brach die Maul- und Klauenseuche aus. Ein entsetzliches Los! Aber kaum war der Kreis geräumt, da kehrte die Landbevölkerung in die Heimat zurück und ging sofort an die Wiederherstellung der Verhältnisse; zuerst werden überall die Scheunen, dann die Ställe und zuletzt die Wohnungen gebaut

Noch schwerer hat Ortelsburg gelitten, die innere Stadt ist wie ausgefegt. Viele Familien wohnen in engen Räumen; bis zu sieben an der Zahl hausen sie gemeinschaftlich, sie ziehen den Aufenthalt in Privathäusern dem in den Baracken vor, die seitens des Staates errichtet sind. Die bisher fertiggestellten Bauten sind nur Notbauten, mit dem Wiederaufbau der Stadt wird nur langsam vorgegangen.

Auch der Kreis Johannisburg ist stark mitgenommen. Ist auch die Kreisstadt selbst wenig beschädigt, so steht doch in den Dörfern teilweise kein Haus mehr. In drei Städten des Kreises sind zusammen 117 Gebäude vernichtet, von 160 Landgemeinden sind 72 und von 39 Gütern 23 ganz oder teilweise zerstört; von etwa 25 000 geflüchteten Personen sind 3000 bis heute noch nicht zurückgekehrt; 80 Personen sind vermundet, 25 getötet, 41 Frauen geschändet, 1355 Personen, darunter 370 Frauen und 411 Kinder verschleppt. Für die Unterbringung zurückkehrender Flüchtlinge ist eine größere Zahl von Baracken bereitgestellt. Der Schaden dürfte sich auf 200 Millionen Mark belaufen.

Ein Bild des Jammers bietet Johannisburg, das sich eines doppelten Besuches der Russen zu erkennen hatte; beim zweiten Besuche war die gesamte Bürgerschaft eilends geflohen, nur etwa 200 blieben zurück, und von diesen wurden 97, darunter viele Frauen und Kinder verschleppt Aehnlich in Lyck, wo die Russenherrschaft 131 Tage gewährt hat. Die Russen haben die Stadthauptkasse geplündert und der Stadt eine Kontribution auferlegt; nur 80 Menschen, die nicht mehr fliehen konnten, waren zurückgeblieben, sie haben die Russenzeit mit durchgemacht.

Nicht wesentlich anders als im Regierungsbezirk Allenstein ist es im Regierungsbezirk Gumbinnen. Im Kreise Oletzko mit der Kreisstadt Marggrabowa beträgt die Zahl der Getöteten 600, der Verschleppten 100, der Geschändeten 60. Bis jetzt sind 5 Kinder geboren. Bereits am dritten Mobilmachungstage waren die Russen im Kreise, und vom 17. August bis zum 11. September war die Kreisstadt in ihrem Besitze. Der Landrat hat sofort Papiergeld in kleinen Beträgen drucken lassen und die Kaufleute durch die Drohung, ihre Geschäfte zu schließen, gezwungen, es in Zahlung zu nehmen. Im ganzen sind für 87 000 Mark Bons verausgabt, wovon alles bis auf 5000—6000 Mark eingelöst ist. Für etwa 1600 Mark Bons haben Liebhaber gekauft. Die Russen haben dem Landrat gestattet, die Verwaltung weiter zu führen, sie haben ihn wenig behelligt. Am 3. November erschienen die Russen zum zweiten Male, diesmal floh alles bis auf 86 Kranke, die im Armenhaus untergebracht waren, und 17 alte Leute. Während von letzteren ein Teil verschleppt und eine Frau getötet wurde, erfreuten sich die Kranken einer liebevollen Behandlung durch die Russen.

Im Kreise Stallupönen haben sich die Russen, wie fast überall, bei der ersten Invasion anständig benommen. Bei der zweiten haben sie niedergebrannt, was sie konnten, und in den Häusern, die nicht niedergebrannt sind, haben sie innen alles zerschlagen oder weggenommen.

Wohl am ärgsten ist Schirwindt heimgesucht worden; in der ganzen Stadt, die fünfmal gestürmt ist, stehen nur noch zwei kleine Häuser, die aber auch nicht mehr bewohnbar sind. Die Militärverwaltung hat für 200 Personen Unterkunft geschaffen, es sind 8 Baracken mit je 16 Zimmern gebaut; auch für die übrige Einwohnerschaft — die Stadt zählte vor dem Kriege 1300 — wird noch gesorgt werden. Gegenüber liegt die russische Grenzstadt Wladislawa, die jetzt von den Deutschen besetzt ist; sie macht einen schmutzigen Eindruck, die russische Bevölkerung, meist Juden, scheint froh zu sein, daß die Kriegsfurie jetzt fernab von ihnen tobt.

Verhältnismäßig besser sind die Ortschaften des Regierungsbezirks Königsberg weggekommen, wo der Feind nur einmal eingedrungen ist. Doch zeugen auch hier an vielen Orten niedergebrannte Dörfer oder vereinzelte Gehöfte und zertrampelte Fluren von den unsäglichen Leiden, die der Krieg den Bewohnern gebracht hat. Allein in dem kleinen Dorfe Abschwangen sind 76 Gebäude zerstört und 60 Einwohner getötet. Weil aus einem Hause geschossen worden war, sollte der Gutsbesitzer und Amtsvorsteher mit zahlreichen männlichen Einwohnern füsiliert werden; schon hatten sie Abschied von Frau und Kindern genommen, schon knieten sie nieder, das tödliche Blei erwartend, als ihnen noch im letzten Moment der Führer der feindlichen Abteilung das Leben schenkte. Der Amtsvorsteher trug seine Erlebnisse so anschaulich vor, daß an der Wahrheit nicht gezweifelt werden kann. Es steht übrigens nicht vereinzelt da, daß sich plötzlich eine Stimme des Mitleids bei den Russen rührt, und sie so von ihrem Vorhaben Abstand nehmen — ein eigenartiges Volk, in seiner Gutmütigkeit ebenso unberechenbar wie in seiner Grausamkeit. Abschwangen liegt etwas über vier Meilen von Königsberg entfernt; die nahen an Königsberg gelegenen Dörfer waren zwar auch im August auf kurze Zeit von ihren Bewohnern verlassen, doch haben Gebäudezerstörungen nicht stattgefunden.

In den Bezirken, wo der Feind nur einmal gewesen ist, ist der Wiederaufbau stellenweise schon ziemlich weit fortgeschritten, in anderen sieht man erst bescheidene Anfänge, wieder in anderen hat man vorläufig noch genug mit Abbruchsarbeiten zu tun. Fast überall sind besondere Bebauungspläne entworfen. Die Eigenart des Städtebildes soll möglichst erhalten bleiben, doch wird auf die hygienischen Verhältnisse mehr als bisher Rücksicht genommen. Der gewaltige Zerstörer Krieg wird sich als moderner Städtegründer erweisen, er wird eine neue Kultur entstehen lassen, man wird kommenden Geschlechtern erzählen von verschwundenen und wieder erstandenen Städten. Wird man ihnen auch erzählen, welche Opfer gebracht und welch gewaltige Kulturgüter vernichtet sind? Wird man ihnen klar machen, daß es zur Förderung des Kulturfortschritts auch andere Wege gibt, als die über Blut und Leichen?

Paul Hirsch, M. d. A.

Allerlei.

Das kleinste Motorfahrzeug der Welt

ist nach dem Scientific American der mit einem Benzinmotor verbundene Rollschuh. Der den Motor tragende Rollschuh ist 60 Zentimeter lang und ist vorn mit zwei, hinten mit einer Rolle ausgerüstet. Der für den anderen Fuß bestimmte Rollschuh hat normale Dimensionen. Der den Rollschuh umtreibende Benzinmotor ist ein Zweizylindermotor und leistet bei 2000 Umdrehungen eine Pferdestärke. Der Benzinbehälter ist an einer Steuerstange befestigt, die mit der Hand geführt wird und dem Fahrzeug die gewünschte Richtung gibt. Von dem Motor aus, der im Zweitakt arbeitet, erfolgt der Antrieb der beiden Vorderräder des Rollschuhs mittels eines Riemens, wobei die treibende Riemenscheibe zwischen den beiden Inlindern, die getriebene zwischen beiden Rollen sitzt. Die Zündung erfolgt durch eine Trockenbatterie, die in einem kleinen Tornister auf dem Rücken getragen wird. Zur Inbetriebsetzung muß der Läufer einige Laufbewegungen wie beim gewöhnlichen Rollschuhlaufen ausführen. Es sollen mit dem Motor-Rollschuh, dessen Gewicht nur 13 Kilogramm beträgt, Geschwindigkeiten von 35 bis 50 Kilometer in der Stunde auf ebener Bahn erzielt werden.

So bringt die moderne Technik einen alten Traum der Menschheit nach dem andern zur Erfüllung. Der Aeroplan hat uns den Zaubermantel verwirklicht, der durch die Luft in ferne Länder trägt, wer dächte bei dem „von selbst" laufenden Rollschuh nicht an die Siebenmeilenstiefel, mit denen der Däumling dem ihm nachstürmenden Riesen entrann

---

Amtliche Wetteranfage.

Mitgeteilt von der Wetterdienststelle Ilmenau.

Sonntag, den 5. September: Teils heiter, teils neblig, vorwiegend trocken, tagsüber etwas wärmer.

Verantwortlich für: Politik und Parteinachrichten Paul Hennig; Unterhaltungsbeilage, Gewerkschaftliches und Allerlei Karl Bock; Halle und Saalkreis und Aus der Provinz Wilhelm Koenen; Anzeigen Wilhelm Herzig; Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschaftsbuchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Herbst- u. Winter-Neuheiten von **Damenkleidung u. Damenhüten**

Vorteilhafte Preise! **A. Huth & Co.** Halle an der Saale Grosse Steinstrasse — Marktplatz. — 2216

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0008

Unterhaltungs-Beilage
Halle, 4. September — des Hallischen Volksblattes. — Nummer 207 — 1915.

84]

Lichtenstein.

Historischer Roman von Wilhelm Hauff.

„Ritterliche Haft?" rief der Truchseß bitter lachend. „Da irrt Ihr Euch gewaltig; zeiget vorher, wo Ihr die goldenen Sporen verdient habt! Nein, solches Gelichter wird bei uns ins tiefste Verließ geworfen, und mit Euch will ich den Anfang machen."

„Ich denke, dies ist unnötig," fiel ihm Frondsberg ins Wort; „ich weiß, daß Georg von Sturmfeder zum Ritter geschlagen wurde; überdies hat er einem bündischen Edlen das Leben gerettet; Ihr werdet Euch wohl an die Aussage des Dieterich von Kraft erinnern. Auf Verwenden dieses Ritters wurde er von einem schmählichen Tod befreit und sogar in Freiheit gesetzt. Er kann dieselbe Behandlung von uns verlangen."

„Ich weiß, daß Ihr ihm immer das Wort geredet, daß er Euer Schoßkind war; aber diesmal hilft es ihm nichts, er muß nach Eßlingen in den Turm, und jetzt den Augenblick —"

„Ich leiste Bürgschaft für ihn," rief Frondsberg, „und habe hier so gut mitzusprechen wie Ihr. Wir wollen abstimmen über den Gefangenen, man führe ihn einstweilen in mein Zelt."

Einen Blick des Dankes warf Georg auf die ehrwürdigen Züge des Mannes, der ihn auch jetzt wieder aus der drohenden Gefahr rettete. Der Truchseß aber wirfte mürrisch den Knechten, dem Befehl des Oberfeldhauptmanns zu folgen, und Georg folgte ihnen durch die Straßen des Lagers nach Frondsbergs Zelt.

Nicht lange nachher stand der Mann vor ihm, dem er so unendlich viel zu danken hatte. Er wollte ihm danken, er wußte nicht, wie er ihm seine Ehrfurcht bezeigen sollte; doch Frondsberg sah ihn lächelnd an und zog ihn in seine Arme. „Keinen Dank, keine Entschuldigung!" sprach er; „sah ich doch alles dies voraus, als ich in Ulm von dir Abschied nahm; doch du wolltest es nicht glauben, wolltest dich vergraben in die Burg deiner Väter. Ich kann dich nicht schelten; glaube mir, das Feldlager und die Stürme so vieler Kriege haben mein Herz nicht so verhärtet, daß ich vergessen könnte, wie mächtig die Liebe zieht!"

„Mein Freund, mein Vater!" rief Georg, indem er freudig erzitterte.

„Ja, das bin ich; der Freund deines Vaters, dein Vater; drum war ich oft stolz auf dich, wenn du auch in den feindlichen Reihen standest; dein Name wurde, so jung du bist, mit Ehrfurcht genannt, denn Treue und Mut ehrt ein Mann auch an dem Feinde. Und glaube mir, es kam den meisten von uns erwünscht, daß der Herzog entkam; was konnten wir mit ihm beginnen? Der Truchseß hätte vielleicht einen übereilten Streich gemacht, den wir alle zu büßen gehabt hätten."

„Und was wird mein Schicksal sein?" fragte Georg. „Werde ich lange in Haft gehalten werden? Wo ist der Ritter von Lichtenstein? O mein Weib! darf sie mich nicht besuchen?"

Frondsberg lächelte geheimnisvoll. „Das wird schwer halten," sagte er; „du wirst unter sicherer Bedeckung auf eine Feste geführt und einem Wächter übergeben werden, der dich streng bewachen und nicht so bald entlassen wird. Doch sei nicht ängstlich, der Ritter von Lichtenstein wird mit dir dorthin abgeführt werden, und ihr beide müsset auf ein Jahr Urfehde schwören."

Frondsberg wurde hier durch drei Männer unterbrochen, die in das Zelt stürmten; es war der Feldhauptmann von Breitenstein und Dieterich von Kraft, die den Ritter von Lichtenstein in ihrer Mitte führten.

„Sab' ich dich wieder, wackerer Junge!" rief Breitenstein, indem er Georgs Hand drückte. „Du machst mir schöne Streiche; dein alter Oheim hat dich mir auf die Seele gebunden, ich solle einen tüchtigen Kämpen aus dir ziehen, der dem Bunde Ehre mache, und nun läuftt du zu dem Feind und hauft und tischt auf uns und hättest gestern beinahe die Schlacht gewonnen, durch dein tollkühnes Stückchen auf unsere Geschütze."

„Jeder nach seiner Art," entgegnete Frondsberg; „er hat uns aber auch in Feindes Reihen Ehre gemacht."

Der Ritter von Lichtenstein umarmte seinen Sohn. „Er ist in Sicherheit," flüsterte er ihm zu, und beider Augen glänzten von Freude, zu der Rettung des unglücklichen Fürsten beigetragen zu haben. Da fielen die Blicke des alten Ritters auf den grünen Mantel, der noch immer um Georgs Schultern hing; er erstaunte, er sah ihn näher an. „Ha! jetzt erst verstehe ich ganz, wie alles so kommen konnte," sprach er bewegt, und eine Träne der Freude hing in seinen grauen Wimpern; „sie nahmen dich für ihn; was wäre aus ihm geworden, wenn dich der Mut nur einen Augenblick verlassen hätte? Du hast mehr getan als wir alle, du hast gesiegt, wenn wir jetzt auch Besiegte heißen; komm an mein Herz, du würdiger Sohn."

„Und Marx Stumpf von Schweinsberg?" fragte Georg; auch er gefangen?"

„Er hat sich durchgehauen, wer vermöchte auch seinen Hieben zu widerstehen? Meine alten Knochen sind mürbe, an mir steht nichts mehr, aber er ist dem Herzog nachgezogen und wird ihm eine bessere Hilfe sein als fünfzig Reiter. Doch den Pfeifer sah ich nicht; sage, wie ist er entkommen aus dem Streit?"

„Als ein Held," erwiderte der junge Mann, von der Wehmut der Erinnerung bewegt; „er liegt erstochen an der Brücke."

„Tot?" rief Lichtenstein, und seine Stimme zitterte. „Die treue Seele! Doch wohl ihm, er hat getan wie ein Edler und ist gestorben, treu, wie es Männern ziemt!"

Frondsberg näherte sich ihnen und unterbrach ihre Reden. „Ihr scheint mir so niedergeschlagen," sagte er; „seid mutig und getrost, alter Herr! Das Kriegsglück ist wandelbar, und Euer Herzog wird wohl auch wieder zu seinem Lande kommen; wer weiß, ob es nicht besser ist, daß wir ihn noch auf einige Zeit in die Fremde schicken. Legt Helm und Panzer ab; das Gefecht zum Frühstück wird Euch die Lust zum Mittagessen nicht verdorben haben. Setzet Euch zu uns. Ich erwarte gegen Mittag den Wächter, unter dessen Obhut Ihr auf eine Burg gebracht werden sollet. Bis dahin lasset uns noch zusammen fröhlich sein!"

„Das ist ein Vorschlag, der sich hören läßt," rief Breitenstein. „Zu Tisch, ihr Herren; wahrlich, Georg, mit dir habe ich nicht mehr gespeist seit dem Imbiß im Ulmer Rathaussaal. Kommt, wir wollen redlich nachholen, was wir versäumten."

Hans von Breitenstein zog Georg zu sich nieder, die anderen folgten seinem Beispiel, die Knechte trugen auf, und der edle Wein machte den Ritter von Lichtenstein und seinen Sohn vergessen, daß sie in mißlichen Verhältnissen, im feindlichen Lager seien, daß sie vielleicht einem ungewissen Geschick und, wenn sie die Reden Frondsbergs recht deuteten, einer langen Gefangenschaft entgegengingen. Gegen das Ende der Tafel wurde Frondsberg hinausgerufen; bald kam er zurück und sprach mit ernster Stimme: „So gerne ich noch länger eure Gesellschaft genießen hätte, liebe Freunde, so ist es jetzt not, aufzubrechen. Der Wächter ist da, dem ich euch übergeben muß, und ihr müßt euch beeilen, wollet ihr heute noch die Feste erreichen."

„Ist er ein Ritter, dieser Wächter?" fragte Lichtenstein, indem sich seine Stirne in finstere Falten zog. „Ich hoffe, man wird auf unseren Stand Rücksicht genommen haben und uns ein anständiges Geleite geben?"

„Ein Ritter ist er nicht," antwortete Frondsberg lächelnd, „doch ist er ein anständiges Geleite; ihr werdet euch selbst davon überzeugen." Er lüftete bei diesen Worten den Vorhang seines Zeltes, und es erschienen die holden Züge Mariens; mit dem Weinen der Freude stürzte sie an die Brust ihres Gatten, und der alte Vater stand immer vor Ueberraschung und Rührung, küßte sein Kind auf die schöne Stirne und drückte die Hand des biedern Frondsberg.

„Das ist euer Wächter," sprach dieser, „und der Lichtenstein die Feste, wo ich euch gefangen halten soll. Ich sehe es ihren Augen an, sie wird den jungen Herrn nicht zu strenge halten, und der Alte wird sich nicht über sie beklagen können; doch rate ich Euch, Töchterchen, habet ein wachsames Auge auf die Gefangenen, lasset sie nicht wieder von der Burg, gestattet nicht, daß sie wieder Verbindungen mit gewissen Leuten anknüpfen; Ihr haftet mit Eurem Kopf dafür!"

„Aber, lieber Herr," entgegnete Marie, indem sie den Geliebten inniger an sich drückte und lächelnd zu dem strengen Herrn aufblickte, „bedenket, er ist ja mein Haupt, wie kann ich ihm etwas befehlen?"

„Eben deswegen hütet Euch, daß Ihr dieses Haupt nicht wieder verlieret; bindet ihm mit einem Liebesknoten recht fest, daß er Euch nicht entlaufe, er ändert nur gar zu leicht die Farbe; wir haben Beispiele!" (Schluß folgt.)

Biologie des Krieges.

Ueber die Wirkungen des Krieges auf die Rasseneigenschaften der Menschheit schreibt der englische Biologe Professor Artur Thomson:

Vom nationalen Gesichtspunkt glauben wir alle einstimmig, daß der Krieg unvermeidlich war, sofern wir uns nicht bereit machen wollten, unsere Ehre zu opfern und unsern Vorkämpfer-Titel der Gerechtigkeit und der Freiheit. Aber der Verlust von Tausenden von kräftigen Männern, die in der Blüte ihrer Jahre hingerafft werden durch die Mitrailleusen, ist nichts destoweniger höchste Verschleuderung, die ihresgleichen nur in Hunger und Seuche hat. Dieser erste Maßstab — der physische — verurteilt den Krieg.

Gehen wir zur sozialen und moralischen Prüfung über, so bietet die Entscheidung nicht die gleiche Einfachheit. Man muß sich vergegenwärtigen: 1. Daß im Kampfe edle Gesinnung sich äußern kann, wenn Ehre, Gerechtigkeit und Freiheit im Spiele sind; 2. daß der Krieg Gelegenheit zu Mut, Ausdauer, Hochherzigkeit und anderen Tugenden liefern kann; und 3. daß ein Krieg, der mit gutem Gewissen geführt wird, den Geist einer Nation bereichert. Auf der andern Seite ist die gegenwärtige Tatsache des Krieges ein abscheulicher Anachronismus, voll von tödlicher Gefahr für den Charakter aller, der Kriegführenden und der andern. Der Krieg scheint sich auf die Völker zu stürzen, weil sie noch allzu sehr im Bann der Vergangenheit stehen.

Der Krieg wäre unerläßlich, um die männlichen Tugenden zu erhalten? Ich verkenne hingegen, gerade heraus, daß die Aufgaben des Friedens eine ausreichende Schule für Tapferkeit und Heldenmut sind, und daß die Annalen der Entdeckungen, Forschung, der medizinischen Praxis usw. voll erhabener Beispiele höchsten Mutes sind. Wenn wir zugeben müssen, daß es schlimmere Dinge als den Krieg gibt, — Sklaverei, Weichlichkeit, Ehrlosigkeit und Unsittlichkeit allgemein — heißt noch nicht sagen, daß edle Gesinnung ohne Krieg unmöglich sei. Einräumen, daß ein Volk zu einer kriegerischen Entscheidung bei Gefahr seines Lebens gezwungen sein kann, das bedeutet nicht, daß das Schlachtfeld für alle Zeit unsere letzte Entscheidung sein muß.

Der Krieg wirkt außerdem zweckwidrig, indem er den Gliedern der Rasse, die sich nicht von einem Tage zum andern ergänzen, das Leben unendlich schwer — und die Ehe oft unmöglich — macht. Der ideale Zustand ist eine politische Organisation, in der alle, Männer und Frauen, ihren Platz und ihre Aufgabe haben; auf einen solchen Organismus hinarbeiten, ist notwendig; aber es necktet sich von selbst, daß die Künstler und die Erfinder, die Dichter und die Reformatoren wertvoller sind, als die Mittelmäßigkeiten. In den Bedrängnissen, die einen großen Krieg begleiten, wo Tausende von Millionen für reinen Verlust verschlungen werden, hat man die Neigung, an den höheren Notwendigkeiten zu sparen, und unglücklicherweise an den schönsten: Musik, Büchern, Bildern, höherer Bildung. Die begabtesten Mitglieder der Gemeinschaft werden in dieser Hinsicht am härtesten betroffen. Die großen Talente, über die man sich leicht hinwegsetzen zu können glaubt, sind die vornehmsten Opfer; und doch sind sie, ganz sicher, ein Teil des Salzes der Erde.

Unter sozialem Gesichtspunkt kann der Krieg — im gegenwärtigen Stande der Zivilisation — der einzige Weg sein, der einer Nation offen steht, die Ehre, Gerechtigkeit und Freiheit verteidigen will; vom moralischen Gesichtspunkt darf man ihm Wirkungen auf die Entwicklung der hervorragenden Tugenden zuschreiben; unter biologischem Gesichtspunkt ist er Rückkehr zu jenem Kampf ums Dasein, der erbarmungslos Ausrottung ist. Für die nicht Kriegführenden kann daraus ebenso eine Erniedrigung wie eine Veredelung erfolgen. So ist der Krieg, obwohl erleuchtet durch Ausdauer und Heldentum und wie immer geläutert durch die wissenschaftlichen Fortschritte, in sich Rückkehr zur rohesten Form des Kampfes ums Dasein, er bedeutet ein große Gefahr für das Volk, das aus ihm seinen Hauptzweck macht.

Der Mensch ist glücklicherweise nicht darauf angewiesen, die Natur zu erforschen, um in ihr sein Gesetz zu finden; aber wenn er aufmerksam genug die Dinge von dieser Seite betrachtet, so wird er sehen, daß die Natur nicht ausschließlich dies lehrt: „Jeder für sich, sicher dich, daß ich mich setze; Raum für die Starken." Sie hat ein anderes, strengeres Gesetz, und das ist die Unterordnung des individuellen Genusses unter das Wohl der Gattung. Wenn der Mensch darauf besteht, wie es der Krieg will, dem Gesetz des Kampfes ums Dasein zu folgen, diesem Kampf, wo die Ratten Herren werden, daß er sich nicht in der Hoffnung wiegen, daß er notwendig mit dem Ueberleben der im Sinne des Fortschrittes Tauglichsten endigt. Vielmehr laufen gerade die wünschenswertesten Typen Gefahr, ausgerottet zu werden, und die Rasse verarmt.

Unter biologischem Gesichtspunkt muß der Krieg die lebhafteste Besorgnis einflößen, weil er zur Verarmung der Rasse führt, indem er eine beträchtliche Zahl derer ausrottet, die uns am notwendigsten sind, und weil er, weit entfernt in völliger Uebereinstimmung mit dem Naturgesetz des Menschen zu sein, ein Rückfall in die rohste und die primitivste Form des Kampfes ums Dasein ist. Heute, da wir in einen schrecklichen Krieg verstrickt sind, den wir für gerecht halten, setzen wir alle unsere Energien darein, ihn in Einheit des Geistes und des Willens durchzuhalten, um mit Erfolg und Ruhm den Zweck zu erreichen, den wir uns setzen. Aber ebenso ist es für uns ein Gebot, unser Denken so zu richten, daß der Ausgang dieses Krieges ein Sieg sei über das Uebel — bei uns wie anderswo —, dem christliche und zivilisierte Nationen zum Opfer fallen.

Wenn, wie wahrscheinlich, dieser Krieg die Verarmung der Rasse herbeiführt, was können wir dagegen tun?

a) Vielleicht werden wir rücksichtsloser die egoistischen Formen der Ehelosigkeit bekämpfen und stärker die tapferen Heiraten ermutigen müssen.

b) Es kann eine neue Begeisterung für einen vorgeschrittenen Typus der Gesundheit entstehen, und man wird zugeben, daß alle Verbesserungen der „Ernährung", im weitesten Sinne, so lange gut sind, als man sich bewußt ist, daß ein eingelegtes Blatt nicht die Qualität eines schlechten Holzes verändert. Vielleicht werden unsere Verluste uns in unserem Entschlusse bestärken, den Volksrauch zu bekämpfen, den die Tuberkulose verübt.

c) Eine klarere Einsicht, was das Wort Auslese besagen will, kann uns veranlassen, besser die Einschränkungen zu prüfen, welche uns die Kosten dieses Krieges auferlegen werden. Am edlen Ueberfluß zu sparen, heißt die höheren Menschen, wie Maler und Musiker, vernichten. Wollen wir, um an unserem Komfort nicht rühren zu müssen, daß unsere Seelen an Entkräftung sterben?

d) Die Angelegenheit des Biologen ist das natürliche Erbe der Rasse, das ist Grundlage; und in dieser Hinsicht haben wir Grund zu Besorgnissen, wenn wir so viele unserer besten Söhne verlieren. Aber unsere Angelegenheit ist auch unser soziales Erbe, das ist die höchste Aufgabe: unsere Ueberlieferungen, unsere Ideale von Ehre Wahrhaftigkeit, Mut, Gerechtigkeit und Güte gegen die Menschen. Es ist unsere Aufgabe, jeder in seinem Kreise, dafür zu sorgen, daß, wenn unser natürliches Erbe vermindert wird, unser soziales Erbe bereichert werde.

Monolog eines Sterbenden.

Von Artur Zickler.

Ich denke an mich. Weiß, das ich sterben muß und habe mich dagegen aufgebäumt. Dann habe ich mich gewundert, daß ich hier liege mit Blei in der Brust. Auch das ist vorbei.

Seitdem habe ich neue Augen bekommen; ich sehe mein Leben wie eine Insel, die im Meere versinkt. Mit seltsamen, fremden Augen . . .

Ich habe gearbeitet, geträumt, geliebt, gelacht und gehaßt, war töricht und klug. In einsamen Stunden fragte ich meine Seele nach den letzten Dingen des Seins.

Alles, was war, dünkt mich jetzt gut und schön.

Vor allem die Sonne, die gütige Sonne. Waren es nicht meine Hände, die die Flammenkugel morgenkräftig vom Horizont aufnahmen, sie hoch in den Tag hielten und sie am Abend sorgfältig in die Kissen der Dämmerung bettete? — —

Das stärkste aber in mir war die Sehnsucht.

Ich denke an dich, Mutter! Ich weiß, daß die Frauen die Priesterinnen des ewigen Werdens sind, Hüterinnen des heiligen Feuers. Du hast es gut verwaltet, wie glühendes Licht brannte mein zeugungsstarkes Blut. Wenn du erfährst, daß es erloschen, wirst du an deinen armen Körper denken, der umsonst welk geworden. Und wirst weinen. Ach Mutter . . .

Ich denke an dich, Geliebte! An die Anmut deiner Gestalt, an die Süßigkeit deines Gewährens.

War es nicht gestern, daß wir Hand in Hand standen, einen langen Weg vor uns vermeinten? Zielauf! — Mächtiger als die Liebe ist der Tod.

Du bist schön und klug.

Und wirst einen anderen finden.

Zuletzt denke ich an euch, Genossen!

Wahrt euer heißes Herz, kämpft! Geht in die Häuser der Armen und lehrt ihnen, daß das Leben das Höchste ist!

Einmal muß der Tag kommen, da das Jauchzen aller in den Räumen schwingt.

Dann grüßt mir das Land . . .

Das ist alles, meine Seele.

— — — — — — — — — — — — — — — —

O, wie sind die Sterne so hell!

Kleines Feuilleton.

Die Neubildung von Zeigefingern.

In der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden zeigte Oberarzt Dr. Noeßke vom Vereinslazarett Carolahaus einen Patienten, einen Offizier, im Zivilberuf Schriftsteller, dem der rechte Zeigefinger abgeschossen und durch die moderne chirurgische Technik ersetzt worden ist. Dr. Noeßke hat hierbei, wie die Münch. Med. Wochenschrift berichtet, sein Verfahren des plastischen Ersatzes angewandt. Zunächst wurde eine fingerdicke Weichteilrolle aus Haut und Fettgewebe der Brust mittels „Stiellappen-Fernplastik" gebildet und nach deren Fertigstellung ein Knochenstück in den Stumpf des Fingers übertragen. Das Knochenstück war der rechten vierten Zehe des Verletzten entnommen worden, ohne daß dadurch eine nennenswerte Verkürzung der Zehe oder irgendwelche Gehstörungen entstanden wären. Der Knochen heilte im Verlaufe von vierzehn Tagen wie eine Fraktur mit dem Knochenstumpf zusammen. Nach einer Gesamtbehandlung von etwas über zwei Monaten bewegte der Verletzte den neuen Zeigefinger im Grundgelenk in normaler Ausgiebigkeit und vermag ihn gegen den Daumen so fest anzulegen, daß er auch feinere und feinste Gegenstände mühelos festhalten, z. B. in normaler Weise schreiben kann. Das Gefühl ist naturgemäß noch nicht bis zur Fingerspitze hinaus wiedergekehrt, hat sich aber schon in den unteren zwei Dritteln wieder eingestellt. Dr. Noeßke warnt dringend davor, verstümmelte Finger völlig abzunehmen; vielmehr sollte deren elastische Stumpfbedeckung, und wo diese allein nicht genügt, deren Wiederbildung angestrebt werden, um die Geschicklichkeit der Finger und damit die Gebrauchsfähigkeit der ganzen Hand wieder herzustellen, auch um Verunstaltungen soweit als möglich zu mildern. Insbesondere soll der plastische Ersatz da erfolgen, wo der Beruf des Patienten, wie im vorgeführten Fall, in Frage steht.

Schulen und Schüsse.

(Aus dem Kriegstagebuch eines österreichischen Landsturmmannes.)

Volkmann sitzt am kleinen Tische des Unterstandes und rechnet: hunderttausend Lire, zweimalhunderttausend Lire, dreimalhunderttausend Lire.

Alle zehn Minuten lassen die Italiener ein schweres Geschütz los. Sie treffen nicht, aber die Geschosse sausen und pfeifen. Jedes Geschoß faßt zehntausend Lire.

Wenn sie damit etwas für ihr Land getan hätten! Zehntausend Lire einer kleinen Ortschaft zu geben! Was die damit alles machen kann. Jeder Schuß eine Schule! Und Licht wäre in das Herz der Massen gekommen. Gestern sechzehn Stunden, vorgestern sechzehn Stunden, heute schon vier Stunden Schwerpeschützfeuer. Seit drei Tagen dreieinhalb Millionen Lire!

Volkmann rechnet und murmelt: „Sinnloses Geschehen!"

Oder ist es gar nicht so sinnlos? Volkmann denkt und rechnet!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0009

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**
in Wirkung unübertroffen!

Wer besitzt:

?

Weiße Wäsche aus Leinen, Halbleinen, Baumwolle usw.
Bunte Wäsche, echtfarbig oder bedruckt
Wollwäsche, wie Unterzeuge, Strümpfe, wollene Jacken
Schals, Handschuhe, Wolldecken usw.
Flanellblusen und Musselinkleider
Weiße Wollchoviots und Kaschmirkleider oder Blusen
Gardinen, Schleier, Spitzenblusen
Stickereien und Häkelarbeiten
Seidene Strümpfe und Tücher usw.

Alle diese Stücke

!

waschen Sie bei Schmutzigwerden am besten und billigsten mit dem bewährten und besterprobten

selbsttätigen Waschmittel PERSIL

Unübertroffener Erfolg. Geringste Mühewaltung.
Billigster Gebrauch. :: :: Einfachste Anwendung.

Gebrauchsanweisung auf jedem Paket.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten

Henkel's Bleich-Soda

General-Vertreter: Heinrich Krogmann, Halle a. d. S., Rudolf Haymstrasse 20.

SITZBAD

Weltsitzliegewanne,
für alle Bäder verwendbar,
per Stück 21⁰⁰ M.
Volksbadewanne
per Stück 12⁰⁰ M.
Burghardt & Becher,
Leipzigerstr. 10.

Flechtenkranke
all. Art, b. Jucken, Ausschlag, Krätze Hämorrhoiden, off. u. geschw. Bein., Magenleiden teile ich jed. gern mit, wie ich jeder selbst davon befreit. Frau **A. Stricker**, Brackwede 47. *79 Niederstraße 108.

Lumpen, Knochen, Eisen,
112 **Metalle, Gummi** kauft
Albert Bode jun., Große Klausstr. 22.

Zigarren, Zigaretten, Tabake
in allen Preislagen empfiehlt
Otto Ackermann
J. Schneider Nachf.,
Beesenerstr. 23
(Ecke Wolfstrasse).

Schlieder-Ausschnitt,
Schuhmacher-Artikel. 113
F. Noah, Gr. Klausst. 7.

Kakao garantiert rein, von hervorragender Qualität . . . . . ¼ Pfund-Karton **60** Pf.
Gebrannter Kaffee stets frisch . . . . . ¼ Pfund **40** u. **50** Pf.
Chines. Tee frisch eingetroffen, vorzüglich im Geschmack . . . . . Pfund **4** M. oder ¼ Pfund-Karton **1** M.
Probebeutel . . . . . Stück **10** Pf.
Keks beste Qualitäten ¼ Pfund **30, 35, 40** Pf.
Schokolade prima Haushalt-, in Blöcken oder Tafeln . . . . Pfund **1.30** u. **1.40** Pf.
— Vorrätig in allen unseren Filialen. — 2211

Albert Gentzsch,
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.
Hauptkontor für Engros-Verkauf: Geiststrasse 32.

Empfehle mein
Spezial-Geschäft
in F
Zigarren, Zigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupftabaken.
A. M. Albrecht,
Lindenstrasse 53.

Krätze
einzelnt. Hautjuck., besond. wenn Betreff. im Bett warm wird u. sich wund kratzt, beseitigt in 2 Tag. ohne Berufsstör. unt. gleichz. Anwend. einer gründl. :: **Blutreinigungs-Kur.** :: Gewöhnl. wird die Krätzmilbe nur durch eine Schwefelkur abgetötet, d. Blut ab. d. Verwaltungsstoffe verunreinigt, dah. später auch häuf. Hautkrankh. Wer sich vor solch. Folg. schützen will, wend. sich an „Salcs", Bochum 51, Kortumstr. 13. Vers. 4. ausw. Kdn. Frau. Personenstahl angeb. *574

Gebr. Treibriemenleder,
große Vorräte in verschiedenen Sorten, sowie **neue Lederabfälle** verkauft äußerst preiswert *869
J. Sternlicht, Alter Markt 11, Hof links.

Veraltete
Geschlechts-, Haut- und Harnleiden, Syphilis! (*475
Spezialverfahren ohne Ehrlich-Hata. Brief. Auskunft diskret gratis und franko. Inst. Littmann, Berlin, Chausseestr. 16.

Alter Markt 11
sind große Posten
Gebr. Riemenleder
wie auch andere
*858 neue Lederabfälle
billig zu haben.
J. Sternlicht, nur Alter Markt 11.

Achtung, Hausfrauen!
Zahle für alte wollene Strümpfe
Kilo 1.50 Mk.,
sowie f. Lumpen, Metalle, Knochen und Eisen höchste Preise; bole auf Wunsch auch selber ab. 2091a
Paul Günther, Taubenstr. 3, Hof hinten links.

Abfallseife
vorzüglich zur Wäsche,
5 Pfund nur Mk. 1.30.
Nieuegerstrasse 11,
Eing. Landwehrstr. 2212

Mode-Zeitungen empfehlen die Volksbuchhdlg.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben unvergesslichen Frau, unserer herzensguten Mutter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Luise Winkler geb. Kersten
sagen wir allen unsern herzlichsten Dank, insbesondere Herrn Pastor Balthasar für seine trostreichen Worte sowie Herrn Lehrer Lilie nebst der Schuljugend für den erhebenden Gesang. Herzlichen Dank allen, welche den Sarg mit Blumen schmückten, auch denen, die ihr das letzte Geleit gaben. *866
Ammendorf, 4. Septbr. 1915.
Der tieftrauernde Gatte nebst Kindern.

Ausverkauf
nur einige Tage
Wegen Einberufung und Aufgabe des Geschäfts verkaufe mein gesamtes
Gold- u. Silberwaren-Lager
bestehend aus **Brillanten, Ringen, Broschen, Armbändern, Kolliers, silbernen Taschen und Besteck usw.** zu jedem annehmbaren Preise. 2203
Richard Voss, Juwelier, Geiststrasse 46.

Arbeitsmarkt

Erdarbeiter
werden eingestellt. **Baustelle Mühlgraben, am Jägerplatz.**

Möbel-Transporte führt aus
Albert Ackermann, Mühlberg 10, a. d. Kl. Ulrichstr. Telephon 2911.

Arbeiter
zum bevorstehenden **Zuckerfabrikbetriebs-Abschnitt** wollen sich schon jetzt melden, damit wir nicht gezwungen sind, Gefangene einzustellen. Die Löhne sind den Umständen nach erhöht. 2155
Gebr. Nagel, Zuckerfabrik Trotha
in Halle-Trotha.

Arbeiter
für Abraumbaggerbetrieb am Grube Antonie b. Bitterfeld sucht *865
Betriebsführer Ryneck, Sandersdorf.

Künstliche Zähne
Behandlung kranker Zähne, Zahnfüllungen.
Zahn-Heilanstalt
A. Neubauer,
(vorm. Britannia).
Gr. Ulrichstrasse 11, II.
Mässige Preise.
Fernruf 3865. 1590

Möbel-Fabrik u. -Magazin
31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut, solid gearbeiteter **Möbel- u. Polstermaren**, der Zeit anpassend zu billigsten Preisen. 93
H. Bergmann, Tischlermeister.

Holzpantoffeln 2
: mit prima Rindleder :
Max Fricke, Pantoffel-Fabrik.
Trothaerstr. 69. Telefon 1879.
Filiale: Mansfelderstr. 4, neb. der Drogerie Reubke. Telefon 2050.

Bei Haut- u. Harn-Leiden
lese jeder meine Broschüre „Gift- und Kräuterkuren". Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken an die Firma Puhlmann & Co., Berlin 453, Müggelstrasse 25 a, erfolgt die Zusendung in geschlossenem Kuvert ohne Aufdruck.
Dr. med. Geyer, Spezialarzt für Haut- u. Harnleiden.

Katalog
grösste Auswahl in Straussfedern und Reiher versende umsonst u. postfrei.

Schmücken Sie Ihren Hut mit meinen echten
Straussfedern
alle fertig zum Selbstgarnieren; es ist dies der feinste Hutputz, im Winter wie im Sommer immer modern, sehr elegant und vornehm. Ein
echter Straussfedernhut
findet überall das grösste Interesse.
Ich liefere echte Straussfedern
unter Nachnahme
in tiefschwarz u. schneeweiss:
Länge ca. 36 cm, Breite ca. 13 cm, zu 1.50 Mk.
" " 39 " " " 14 " " 2.50 "
" " 45 " " " 16 " " 4.50 "
Zurücknahme nach 8tägiger Probe.
Ernst Lange, Straussfedern-Spezialhaus, **Düsseldorf,** Arnold-str. 21 a
*867 Kein Ladengeschäft. Versand direkt an Private!

Kinderwagen und Klappwagen.

Hunderte zur Auswahl!
Preise konkurrenzlos billig.
Ferner empfehle: 2215
Erstlingsbettchen, Zimmerwagen, Kinderstühle
mit Spiel- und Essisch,
Kinder-Schreibpulte u. dergl.
C. Klappenbach,
Gr. Ulrichstrasse 40/41.
Mitgl. des Rab.-Spar-Vereins.

Bekanntmachung.

Den Zeichnern auf die dritte Kriegsanleihe wird bekannt gegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgebäude befindliche Darlehnskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete dritte Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorzugszinssatze von zurzeit 5½% gewährt. Die Reichsbankbenenstellen Bitterfeld, Köthen, Eisleben, Naumburg, Weißenfels und Wittenberg nehmen Darlehnsanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige Darlehnskasse entgegen und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraum oder auf dem Postwege zur Verfügung.

Halle (Saale), den 4. September 1915.

Reichsbankstelle.
2214 Querndt. Bötticher.

Familien-Nachrichten.

Sozialdemokratischer Verein Delitzsch-Bitterfeld,
Ortsverein Düben.

Als Opfer des Weltkrieges sind bis jetzt gefallen die Genossen:
Weissgerber **Karl Schulze,** in Frankreich. *864
Maurer **Gustav Dietrich,** Tiefensee,
Korbmacher **Robert Viehweg,** im Osten.
Ehre ihrem Andenken!
Die Ortsleitung.

Am 2. September erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, seines Kindes guter Vater, unser guter Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, der Oberheizer 2196
Bruno Prophete
im 2. Matrosen-Regiment,
am 1. September im Alter von 34 Jahren den Heldentod gestorben ist.
In tiefer Trauer:
Minna Prophete und Kind nebst Angehörigen.

Bei den Kämpfen in den Vogesen erlitt am 17. August d. J., durch Granatschuss, den Heldentod (mit fünf seiner Kameraden zusammen) mein lieber herzensguter Mann, unser einziger Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Onkel und Neffe, der Wehrmann
Friedrich Quilitzsch
— Inhaber des Eisernen Kreuzes —
beim Inf.-Regt. 188, 3. Komp., im Alter von 31 Jahren. Ein volles Jahr hat er ununterbrochen auf den schwierigsten Posten gekämpft. Sowohl in seinem privaten Leben wie als Soldat hat er seine Pflicht voll und ganz erfüllt.
In tiefem Schmerze *863
Anna Quilitzsch geb. Ertel.
Familien **Quilitzsch, Ertel** und **Lützner.**
Ramsin und Landsberg, den 2. September 1915.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219150904-16/fragment/page=0010